

aus
politik
und
zeit
geschichte

beilage
zur
wochen
zeitung
das parlament

Der Nikolaus
und die politische Bildung

Mit Beiträgen von:

Enno Bartels – Rainer Collasius –
Marianne Weg – Heinrich Eppe –
Heinrich Oberreuter – Siegfried Pabst –
Edmund Stoiber – C. M. –
Wolfgang Arnold –
Harald Brandes/Eckart Rosemann –
Armin Halle

ISSN 0479-611 X

B 49/81

6. Dezember 1981

Enno Bartels, Dipl.-Volkswirt, Dr. rer. pol., geb. am Nikolaustag 1915. 1952 Referent in der Bundeszentrale für Heimatdienst, der späteren Bundeszentrale für politische Bildung. Hier von 1968 bis 1980 (Übergang in den Ruhestand) u. a. Leitender Redakteur der vorliegenden Zeitschrift.

Nicht veröffentlicht u. a.: Gesammelte Bürowerke in mindestens zwölf Leitz-Ordern (Administrativpoesie und Briefwechsel mit Autoren), zu Recht nicht herausgegeben von der Bundeszentrale für politische Bildung.

Marianne Weg, Dipl. Oec., geb. 1947; z. Zt. Mitarbeiterin im Arbeitsstab Frauenpolitik im Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit.

Heinrich Eppe, Dipl.-Psychologe, geb. 1943; 1971—1977 Sozialistische Jugend Deutschlands „Die Falken“, 1977—1980 Referent beim SPD-Parteivorstand.

Heinrich Oberreuter, Dr. phil., geb. 1942; Professor für Politikwissenschaft an der Universität Passau; Mitglied des Vorstandes der Deutschen Vereinigung für Parlamentsfragen, Mitglied des wissenschaftlichen Beirats der Bundeszentrale für politische Bildung.

Veröffentlichungen u. a.: Freiheitliches Verfassungsdenken und Politische Bildung, Stuttgart 1980 (Hrsg.); Pluralismus — Grundlegung und Diskussion, Opladen 1980 (Hrsg.).

Siegfried Pabst, geb. 1945, Dipl.-Volkswirt, Leiter der Abteilung Politik der F.D.P. in Bonn.

Edmund Stoiber, Dr. iur., geb. 1941; Generalsekretär der CSU, verheiratet, zwei Kinder, insofern mehrfach qualifiziert, zu Erziehungsfragen Stellung zu nehmen. Veröffentlicht u. a.: „Verständnis zwischen den Generationen“ in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 39/81

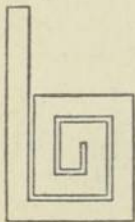
Harald Brandes, Dipl.-Soziologe, geb. 1942. Eckart Rosemann, Dipl.-Volkswirt, Dipl.-Mathematiker, geb. 1943. Beide Autoren sind Mitarbeiter im Bundesinstitut für Berufsbildungsforschung (Dienststellenteil Bonn). Bisher sind sie nur durch Veröffentlichungen zur quantitativen Berufsbildungsforschung hervorgetreten. Die Beschränktheit statistischer Untersuchungsmethoden wurden ihnen dabei schmerzlich bewußt. Mit dem vorliegenden Beitrag vollziehen sie die lange geplante Wendung zum begriffskritischen Ansatz.

Wolfgang Arnold, geb. 1942; Dipl.-Psychologe, 1970—1977 Planungsabteilung der Bundeszentrale für politische Bildung, davon zwei Jahre Erwachsenenbildner in Kenia, seit 1977 Leiter der hessischen Landeszentrale für politische Bildung.

Armin Halle, geb. 1936, Informationsdirektor der NATO in Brüssel. Im Rahmen eines Lehrauftrags an den Journalistenschulen in München und Zürich behandelt er u. a. das Thema „Die Glosse — der satirische Meinungsbeitrag“.

Rainer Collasius, geb. 1929; Verwaltungsjurist bei der Bundeszentrale für politische Bildung. Vieljährige Beiträge zum Haushaltsvollzug. Monographie „Über die Verwaltung von Angelegenheiten“, Parkinson-Verlag, 1971.

Doro Zinke, M. A., geb. 1954; z. Zt. freie Mitarbeiterin bei der „Beilage“; entwickelte das Konzept und besorgte die Zusammenstellung dieser Ausgabe; Autorin der namentlich nicht gekennzeichneten Beiträge (Limericks, redaktionelle Bemerkungen, Mündliche Anfrage, Kehrseite).



Herausgegeben von der Bundeszentrale für politische Bildung,
Berliner Freiheit 7, 5300 Bonn/Rhein.

Redaktion: Dr. Gerd Renken, Dr. Klaus Wippermann, Paul Lang.

Die Vertriebsabteilung der Wochenzeitung DAS PARLAMENT, Fleischstr. 61—65, 5500 Trier, Tel. 0651/46171, nimmt entgegen

— Nachforderungen der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“;

— Abonnementsbestellungen der Wochenzeitung DAS PARLAMENT einschließlich Beilage zum Preis von DM 12,60 vierteljährlich (einschließlich DM 0,77 Mehrwertsteuer) bei Postzustellung;

— Bestellungen von Sammelmappen für die Beilage zum Preis von DM 6,50 zuzüglich Verpackungskosten, Portokosten und Mehrwertsteuer.

Die Veröffentlichungen in der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“ stellen keine Meinungsäußerung des Herausgebers dar; sie dienen lediglich der Unterrichtung und Urteilsbildung.

Die Redaktion fühlt sich gelegentlich, vor allem gegen Jahresende, gedrängt, sogenannte „Gedenktage“ (Daten herausragender Ereignisse, die eine durch 5, besser: durch 10, 15 oder 100 teilbare Zahl von Jahren zurückliegen) in ihrer Planung zu berücksichtigen. Als besonders herausragendes Ereignis begehen wir heuer die 150. Wiederkehr des Nikolaustages von 1831. Wir hoffen, daß diese Festausgabe der Beilage der Würde des Anlasses entspricht.

Enno Bartels

Der Nikolaus und die politische Bildung

Ein offensichtlich aus dem Stoffe Flachs zu spinnender Artikel sollte an sich ohne eine einleitende Reflexion zur Methode auskommen. Wenn sich aber in der Themaformulierung der Terminus „politische Bildung“ findet ...! In diesem Fachgebiet haben die siamesischen Begriffsschwestern Methodik und Didaktik ein solches Gewicht erlangt, daß man sich auch in einem dem Unernst gewidmeten Skript ihrer Gravitationswirkung nicht entziehen kann. Doch um diese Vor- und Pflichtübung nicht zu übertreiben, soll sie sich auf Methodisches, und hier wieder auf ein einziges Merkmal, beschränken: auf das der möglichen formalen Typen von UND-Themen¹⁾.

Vermutlich hat die auftraggebende Redaktion so etwas wie ein Vorverständnis von denkbaren Verbindungslinien zwischen dem Nikolaus und der politischen Bildung gehabt, und auch davon, wie hier das „Und“ zu interpretieren sei. Wäre sie sonst darauf verfallen, ein solches Thema zu vergeben²⁾? Leider hat sie nichts von ihren Initialüberlegungen durchsickern lassen, so daß der Autor sich nun auch zum methodischen Part selbst bemühen muß.

Einem kasuistischen Vorgehen erschließen sich auf dem Wege der Generalisierung bald drei Idealtypen solcher Themen mit einem „Und“ in der Mitte.

¹⁾ Um etwaigen Zweifeln, ob es sich hierbei wirklich um ein methodisches Moment handle, zu begegnen, sei darauf verwiesen, daß sich schon in Diderots Enzyklopädie unter Ziffer 1 zum Stichwort „méthode“ das Gebot genauer Definition findet und die Aufforderung, die Bedeutung einer These vor allem weiteren festzulegen. (Vgl. „Artikel aus der von Diderot und d'Alembert herausgegebenen Enzyklopädie“, Frankfurt/M., 1972, S. 802).

²⁾ Möglich ist aber auch, daß sie ohne jede methodische und inhaltliche Perspektive diesen Forschungsauftrag erteilt hat, was ja verbreitetem Brauch entsprechen würde.

Beispiel 1: Bei der Aufgabe, etwas über „Spranger-Litt-Weniger und die politische Bildung“ zu schreiben, wird offenbar eine Auskunft darüber gefordert, was die betreffenden Altväter der Disziplin für deren Etablierung und Entfaltung geleistet haben. Fallgruppe 1 also: „Leistung für ...“, „Verdienste um ...“

Beispiel 2: „Cancan und Cancun“. Wie es scheint, wird hier zu einem komparatistischen Unternehmen angeregt („Leistung von“ A für B oder von B für A scheidet eindeutig aus). Es wird nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen den beiden Themengliedern gefragt. In einem „buchstäblichen“ Sinn etwa decken sie sich zu fünf Sechstel oder über 80 Prozent und differieren lediglich bei dem schmalen Rest. Inhaltlich gesehen handelt es sich bei dem einen wie dem anderen um eine Art Spitzentanz, doch beschränkt sich andererseits Cancan im Gegensatz zum zweiten nicht auf einen ersten Schritt in die richtige Richtung. Fallgruppe 2 also: „Vergleich“.

Beispiel 3: „Caesar und Kleopatra“. Hier geht es nahezu zweifelsfrei um die Beziehungen zwischen den beiden durch das „Und“ verbundenen Größen, mögen es nun bestimmte (gewisse) oder schwerer bestimmbare sein, solche der Attraktion oder der Abstoßung, persönliche oder sachlich-politische. Jedenfalls leuchtet ein: Bei Und-Konstellationen dieser Art ist mit Sicherheit nicht an einen Vergleich nach Gemeinsamkeiten und differentia specifica gedacht. Andererseits ist freilich nicht ganz auszuschließen, daß Fallgruppe 1 („Leistung für ...“, „Verdienst um ...“) auch hier in Betracht kommen könnte, vielleicht sogar primär, doch sei dies hier nicht weiter verfolgt, schon weil der seriöse Charakter der Zeitschrift, in dem dieser Artikel (möglicherweise) veröffentlicht wird, dem entgegensteht. Halten wir vielmehr fest: Und-Themen können es schließlich auch zur Aufgabe machen, generell die Beziehun-

gen zwischen A und B zu durchleuchten (Fallgruppe 3).

In der freien Wildbahn kommen nun bekanntlich Idealtypen nicht in reiner Form vor, sondern nur in unterschiedlichen Mischungsgraden. Es darf daher vermutet werden, daß sich das auch bei dem hier in Rede stehenden Thema so verhält, womit sich vielleicht, wie häufiger zu beobachten, die methodische Vorüberlegung am Ende als entbehrlich erwiesen hätte. Denn wozu schließlich das Auseinanderdividieren, was sich dann doch wieder verwischt? Eben dieses kann aber in anderen Fällen doch notwendig und zweckmäßig sein. Man denke etwa an den gastronomischen Begriff Menü und seine Komponenten Vorspeise, Hauptgericht, Dessert. Hier besteht über das Erkenntnisinteresse hinaus ein sehr handfestes kulinarisches an einer vorgängigen sauberen Trennung dessen, was sich späterhin konfundiert. So kommen denn dem Autor doch wieder Zweifel an der Berechtigung seines etwas unfreundlichen Urteils über den Wert des Methodischen.

Nun zur Sache: Etymologisch gesehen, haben der Nikolaus und die politische Bildung nichts miteinander gemeinsam, da Nikolaus zu deutsch „Volkssieger“ heißt. Wahrlich, derartige kann man der politischen Bildung auch bei etwa vorhandenem Wohlwollen nicht nachsagen. Eher ist sie, wie die Erfahrung von nunmehr drei Jahrzehnten belegt, einer der Prügelknaben der Nation³⁾. Für den Nikolaus gilt dagegen — kraft Rute, dem Symbol „vorbeugender“ Erziehung — gelegentlich die Umkehrung: Knabenprügler⁴⁾. Solcher pädagogischer

Gewalttätigkeit entbehrt die politische Bildung vollständig. Dieser wohlthuende Mangel muß sie nun freilich noch nicht zum Objekt der Rute machen. Wieso sie das geworden ist, offenbart ein Vergleich der politischen Bildung mit dem Nikolaus, sofern man für ihn das Synonym „Weihnachtsmann“ einsetzt. Diesem nun ähnelt sie durchaus. Vom Weihnachtsmann erwartet man, daß er in der Saison vor dem Christfest überall gleichzeitig zur Stelle ist und er dank dieses Vermögens der simultanen Multilokation allen das beschert, was sie sich wünschen⁵⁾.

An die politische Bildung werden vergleichbare Ansprüche gestellt. Wann und wo immer Defizite an demokratischen Tugenden oder gar Haarrisse im Hause Bundesrepublik sich zeigen, soll sie schnell und effizient Abhilfe leisten, und das möglichst überall und zur gleichen Zeit — wie der Nikolaus. Mehr aber noch als der Weihnachtsmann muß die politische Bildung solche überzogenen Erwartungen enttäuschen. Denn jener erfüllt ja — alles in allem — in seiner kurzen Jahresdienstzeit redlich sein Soll — dank einer Millionenschar von freiwilligen Helfern (ein Potential, wie es der politischen Bildung bei weitem nicht zur Verfügung steht). Dennoch: Die bei all seiner Emsigkeit sich am 6. Dezember und später unter dem Christbaum offenbarenden Wunscherfüllungslücken haben offensichtlich alle Jahre wieder zu nachhaltigen Grollgefühlen gegenüber dem Nikolaus und schließlich zu der — sonst schwerlich erklärbaren — Absenkung des Begriffs „Weihnachtsmann“ ins Pejorative geführt⁶⁾. Und also herabgestuft,

diges politisches Taschenwörterbuch von C. F. L. Hoffmann, Leipzig 1849, S. 169). Danach wäre die ehrbare politische Bildung allenfalls zu 25 % politisch. Eingeweihte, sagt man, setzen den Prozentanteil aber manchmal wesentlich höher an.

⁵⁾ Wieso gerade dem Nikolaus in so signifikanter Weise das Vermögen ubiquitär-gleichzeitiger Anwesenheit zugeschrieben worden ist, enthüllt sich, wenn man den Namen des Herkunftsortes des Stammvaters aller späteren Nikolausfiguren etwas unter die Lupe nimmt: In „Myra“ steckt offensichtlich der griechische Stamm „myr“, der auch in „myrios“ (zehntausend, unendlich viele) enthalten ist. Ob St. Nikolaus, wie bei Kirchenfürsten ja nicht ganz unüblich, sich durch ungewöhnliche Reiselust auszeichnete und in Würdigung dessen sein Bischofssitz in Myra umbenannt wurde oder ob umgekehrt der vorgegebene Name den Heiligen zu hochgradig ambulantes Verhalten angeregt hat, konnte von der — bisher sozusagen in den Kinderschuhen steckengebliebenen — Nikolausforschung noch nicht geklärt werden.

⁶⁾ Vgl. auch den zu Beginn des deutschen Wirtschaftswunders aufgekommenen Spruch: „Brülle, wie der Löwe brüllt, wenn der Schuh nicht voll gefüllt“

³⁾ Mit (allerdings gedämpftem) Vergnügen entdeckt der Autor — nachdem diese Seiten bereits geschrieben waren —, daß in der Ausgabe B 44/81 dieser Zeitschrift K. G. Fischer ebenfalls die Wendung „Prügelknabe der Nation“ benutzt, wenn auch nicht mit Bezug auf das Totum der politischen Bildung, sondern eingegrenzt auf die Politik-Didaktiker.

⁴⁾ Dem Nikolaus-Artikel in dem bekannten Werk „Religion in Geschichte und Gegenwart“ (RGG), Tübingen 1930², gilt der Nikolaus „als gefürchteter Vorbote“ (des Christkinds). Daraus ergibt sich eine andere Nuance des hier Gesagten: Im Gegensatz zum Nikolaus ist die politische Bildung nur ein ungeführter Begleiter (der Politik), was sie — die politische Bildung — aber durchaus auf der Aktivseite ihrer Bilanz verbucht, denn nur in einer Aura ohne Furcht kann sich der wünschenswerte herrschaftsfreie Dialog entfalten. Hier ergibt sich indes ein semantisches Problem. Sollten Politik, Macht und Furcht Blutsverwandte sein, fragt es sich, ob politische Bildung das Epitheton „politisch“ uneingeschränkt verdient. Bestärkt in solchem Zweifel wird man durch eine Definition von „politisch“ aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts: „staatsklug, schlau, listig, verschlagen“ (s. Vollstän-

eignet er sich nun vorzüglich zur Weiterverwendung: Mit verstärktem Negativakzent werden, wie sich durch eine empirische Untersuchung wohl leicht belegen ließe, die Vertreter der politischen Bildung gern als Weihnachtsmänner tituliert⁷⁾, die überdies noch — gemäß einem häufiger gehörten malmot — dazu neigen sollen, „im Schlafwagen dahinzudämmern“ (während der Nikolaus — Respekt! — sich mit dem eigenen Schlitten durchquälen muß⁸⁾).

Ob die „Basis“ apathisch und resigniert ist, ob aufmüpfig bis rebellisch, ob Teile der Jugend aufbegehren oder — eine Phase später — der Duckmäuserei zu zeihen sind —, der schwarze Peter der Verantwortung wird gern der politischen Bildung zugeschoben. Zu den von ihren Vertretern geforderten „Tätigkeitsmerkmalen“ gehört offenbar eine fast übernatürliche Witterung für „kommende Dinge“. Das ist ein Verlangen, das nicht auf dem Boden der betrüblichen, aber wohl zutreffenden Sentenz gewachsen sein kann: „Sicher, die Physik kennt verbindliche Zeitmaße. Aber was wirklich zeitgemäß ist, weiß man wohl erst, wenn die Zeit um ist — wenn überhaupt“ (Lothar von Balluseck, Gold und Blech, Bad Godesberg, 1969, S. 77).

Natürlich wirkt sich diese Praxis à la longue auf den Habitus derjenigen aus, die das Geschäft der politischen Bildung betreiben. Mögen sie auch aus triftigen Gründen das Etikett „Weihnachtsmann“ nicht akzeptieren, so gemahnen doch manche unter ihnen, zumal alte Fuhrleute, an eine Variante der östlichen Va-

⁷⁾ Man wird hier differenzieren müssen: Verbreitet ist die wenig schmeichelhafte Wertung mehr bei der administrativen Hocharistokratie als bei den Zielgruppen der politischen Bildung. Das mildere Urteil ihrer Adressaten sollte gleichwohl die politische Bildung nicht zu hochgemut stimmen. Denn ob sie sich nur deswegen meistens benevolent zeigen, weil sie sich als Empfänger von Gratisleistungen der Institutionen der politischen Bildung so verhalten, wie es sich geschenkten Gäulen gegenüber geziemt, oder ob es sich um aufrichtige Zustimmung handelt, ist oft schwer zu ermitteln. — Ihre Kritiker sagen der politischen Bildung häufig auch eine gewisse Innovationsträgheit nach: Daß in der vorliegenden Ausgabe dieser Zeitschrift das in den fünfziger Jahren verbindlich gemachte Prinzip „Keine Witzel“ zum erstenmal durchbrochen wird — ist das etwa keine Innovation? (Übrigens wird hier zugleich auch von einer anderen alten Parole aus jener Zeit [„Ouidquid agis, prudenter agas!“] ein ganz klein wenig abgerückt — s. z. B. Fußnote 10.)

⁸⁾ Auch weil im Nikolaus-Geschäft gewissermaßen nur ein einziges Referat (Nikolaus — Knecht Ruprecht — Pferd — Schlitten gleich etwa: Referent — Sachbearbeiter — Sekretärin — Büro) tätig wird, während für die politische Bildung ganze Institutionen eingesetzt werden, wird dem Nikolaus mehr Nachsicht zuteil.

Sozio-X'mas-Limericks

*Soll ein weihnachtlich' Plaudern sich lohnen,
muß man Topoi und Zielgruppen schonen:
nicht zuviel Substantielles,
Kreatives und Helles
und kein „Lärmziel“ mit Innovationen!*

*Ein politischer Bildner mit Taktik,
wohl geschult in Methodik-Didaktik,
weist den Niklaus aus Myra
als Legende — samt Lyra —
auf das Feld ungesicherter Praktik.*

*Manch curriculärer Stratege
versucht auch empirische Wege
zum Sozialisieren
und Politmotivieren;
welcher Weihnachtsmann ist schon so rege?*

*Einen Alternativen aus Clostern
vergrämten zum Christfest wie Ostern
Tannenbäume und Strauch,
die zu schneiden dann Brauch —
er empfiehlt deshalb Festschmuck mit Postern.
Rainer Collasius*

riante des Weihnachtsmannes — an Vätern Frust.

Da mögen sich einige nun insgeheim — wenn sie sicher auch nach professionell-pflichtgemäßer Reflexion diese schwarze Regung sofort wieder verwerfen — in die machtvolle Rolle des Nikolaus hineinwünschen und sich beispielsweise lustvoll vor Augen halten, wie er schon im „Struwelpeter“ rassistische Verhaltensweisen bei der Jugend mit handfesten Methoden zu eliminieren trachtet⁹⁾. Welch

⁹⁾ Der geneigte Leser wird sich aus Kindertagen erinnern, daß der Struwelpeter-Nikolaus sich durch einen besonders stattlichen hoch erhobenen Zeigefinger auszeichnet. In der darstellenden Nikolauskunst findet er sich zuvor so nicht. Es darf daher wohl die Hypothese gewagt werden, daß dieser Nikolaus der Erfinder des seither unentbehrlich gewordenen erzieherischen Hilfsmittels gewesen ist. Da überdies „pädagogischer Zeigefinger“ im Griechischen mit „Didaktylos“ wiederzugeben wäre und die leichte Lautverschiebung von „y“ zu „i“ gang und gäbe ist (Variante also Didaktilos), ist der Gedanke nicht von der Hand zu weisen, daß man hier auch den Ursprung der Polit-Didaktik zu suchen hat. Doch sollte man nicht so weit gehen, wegen der (mehr oder weniger engen) Verwandtschaft des Hoffmannschen Nikolaus mit St. Nikolaus, dem Bischof von Myra, diesen als Schutzheiligen der politischen Bildung in Anspruch zu nehmen.

ein Vergnügen, solches Vorurteil dadurch bekämpfen zu können, daß man böse Buben in die Tinte taucht! Indem der Nikolaus durch diesen Taufakt sie den von ihnen Verspotteten und Mißachteten gleichmacht, will er ihnen die Sünde der Diskriminierung austreiben — eine Radikalpädagogik, die durch erzwungenen existentiellen Perspektivenwechsel Spontanheilung bringen soll. In der Tat: Manchem würde es gut tun, das Experiment jenes — allerdings von Negerhaß völlig freien — weißen Amerikaners nachzuvollziehen, der sich durch Dunkelfärbung auf Zeit in einen Neger verwandelte. Bedenklich stimmt an der Schocktherapie des Nikolaus indessen, daß die Metamorphose der Buben durch das Tintenbad offenbar als Strafe angesehen wird, nicht lediglich als Erkenntnis — und Verständnishilfe: Man soll zwar die „Mohren“ ungeschoren lassen, aber einer von ihnen zu werden, bedeutet dann doch wohl schon den Abstieg zu einer minderen Form des Menschseins, scheint der große Ruten-Nikolaus des Dr. Heinrich Hoffmann zu meinen¹⁰).

Kann sich Nikolaus, ausgestattet mit Droh- und Strafgewalt, im Bedarfsfall leicht als „Sieger“ fühlen, so bleibt er andererseits mit seinen rigorosen Methoden, „Betroffenheit“ zu erreichen, ethisch hinter der auf Information und Überzeugung durch Analyse bedachten politischen Bildung zurück, die jedoch ihrerseits — weil sie (meist) „nur“ an den Kopf und nicht an die Beletage der Emotionen appellieren kann — den Dauervorwurf mangelnder Effizienz einstecken muß.

Überhaupt: Nach heutigen Begriffen wäre Nikolaus-Weihnachtsmann gänzlich ungeeignet, in der politischen Bildungsarbeit tätig zu sein, weil ihm jegliches Verständnis für das Zentral-

¹⁰) Aus dem schon auf S. 4 genannten Grund muß hier leider von einer Ausschöpfung der naheliegenden Assoziationen zum Hauptattribut des Nikolaus, der Zuchtrute, Abstand genommen werden. Ihnen im Einklang mit dem Motto der Psychoanalyse „Geh aus, mein Herz, und suche Freud!“ nachzuspüren, könnte — zum Beispiel — erklären, warum die politische Bildung auch nach Jahrzehnten, wie manche meinen, noch nicht so recht etwas mit Hand und Fuß auf die Beine gestellt hat, während der Nikolaus (der Weihnachtsmann, nicht der historische Bischof von Myra, dem nicht zu nahe getreten werden soll) eine schier unübersehbare Nachkommenschaft aufzuweisen hat, die inzwischen über die ganze Welt verstreut ist (vgl. Noël, Claas, Klaus, Niels, Nicole, Nikolai, Nikita, Miklos, Nicolo usw.). — Auch daß „die Kleriker, welche nach Einführung des Cölibats noch in der Ehe lebten“, sich „Nikolaiten“ nannten, läßt aufmerken (vgl. „Allgemeine Realencyklopädie oder Conversationslexikon für alle Stände“, Bd. 9, Regensburg 1871³, S. 1038.).

prinzip der Ausgewogenheit zu fehlen scheint. Schon das dominant rote Gewand legt überdeutliches Zeugnis von seinen Präferenzen ab. Da der Weihnachtsmann für alle dazusein hat, müßte er seine Kleidung zumindest in rouge et noir halten. In merkwürdigem Kontrast zu seiner textilischen Schlagseite steht die Unausgewogenheit bei der Erfüllung seiner dienstlichen Obliegenheiten: Von ihm als Sendboten einer anderen, besseren Welt dürfte man erwarten, daß er die Einkommensdisparitäten in unserer harten Realität durch ausgleichende Gnade zu mildern versuchen würde. Aber weit gefehlt! Einäugig, wie er nun wohl einmal ist, hat er in der Manier der „selektiven Perzeption“ offenbar auch seine Bibel studiert: Vertraut scheint ihm der Spruch zu sein: „Wer da hat, dem wird gegeben“, fremd dagegen das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg. Da lobt man sich denn doch die von der politischen Bildung angestrebte justitia distributiva (obwohl auch hier die „Verteiler-Gerechtigkeit“ von Insidern manchmal angezweifelt wird).

Zwar nur Diener vieler Herren oder, um enger am Thema entlangzurfen, nur der Knecht Ruprecht der Politik, kann politische Bildung doch gegenüber dem selbstherrlichen Nikolaus neben dem „ethischen“ einen weiteren Pluspunkt verbuchen. Sie hat und bewahrt sich bei ihrem aufklärerischen Tun immerhin eine reale Existenz, während jener unvermeidlich ein Opfer fortschreitender Aufklärung werden muß. Vor allem als Kinderschuhe füllender oder auch die Rute schwingender Rollenträger in der Vorweihnachtszeit muß er schließlich der Entmythologisierung anheimfallen. Von diesem Prozeß ist bedauerlicherweise auch der sympathische Ahnherr der späteren windigen Nikoläuse, der kinderfreundliche Bischof von Myra, nicht ganz ausgenommen. Denn nach dem (schon in Fußnote 4 erwähnten) Artikel in „Religion in Geschichte und Gegenwart“ ist „Nikolaus, der Heilige, ... eine historisch nicht zu fassende Persönlichkeit (Hervorhebung vom Vf.). Als wahrscheinlich darf nur angenommen werden, daß es zu Beginn des 4. Jahrhunderts in Myra einen Bischof N. gegeben hat, von dem wir aber weiter nichts wissen“. Welch betrüblich schwache reale Basis! Nicht nur ein Mythos zu sein, ist sicher ein Trost für die oft gebeutelte politische Bildung (die erst bei vollendeter Aufklärung in die Nichtexistenz versetzt werden dürfte — also nie).

Verweilen wir aber noch kurz bei dem kleinasiatischen Kirchenmann, da er selbst in einer

spezifischen Beziehung zur politischen Bildung zu stehen scheint. Im genannten RGG-Artikel heißt es weiter: „Üppig wucherte die Legende: es gibt kaum ein Wunder, das dem N. nicht angedichtet wurde“. Lassen wir die Wunder als Vergleichsmoment zur politischen Bildung beiseite. Hier geht es um einen anderen Punkt: Nikolaus — ein Zentrum der Legendenbildung! Da horcht alles, was mit politischer Bildung zu tun hat, sofort auf, ist es doch eine ihrer vornehmsten Aufgaben, Legenden aus politik und zeitgeschichte (und Geschichte) aufzudecken und — *principiis obsta!* — der Bildung neuer zuzukommen. Doch dürfte sie schon beim zweiten Hinsehen erkennen, daß sie hier getrost darauf verzichten darf, sich als Zerstäuber der rührenden, um den St. Nikolaus gewobenen Mären zu betätigen, denn Legenden ohne Anspruch auf historische Wahrheit liegen außerhalb ihres Aktionsfeldes.

Bleibt noch eine — nicht nur scheinbare — Beziehung zwischen dem heilig gesprochenen Bischof von Myra und der politischen Bildung aufzudecken. Im „Heiligen“ verbinden sich, wie man weiß, u. a. zwei Wesenszüge von unterschiedlicher, ja entgegengesetzter Wirkung auf den, der ihm begegnet: das „fascinans“ und das „tremendum“, das überwältigend Wundervolle und das beängstigend Unheimliche. Schon mit diesen beiden — transhumanen — Merkmalen bleibt das Heilige dem Menschlich-Allzumenschlichen entrückt; es ist, um es modisch zu sagen, „nicht zum Anfassen“. Im Zuge entschleiender Aufklärung und vor dem Hintergrund der Forschungen zumal von C. G. Jung über den „Schatten“, den jeder Mensch als archaisches Primitiv- und Negativerbe in sich trage, ist man indessen geneigt zu fragen, ob das personifizierte Heilige, hier also St. Nikolaus, nicht — bei Licht besehen — doch auch einen Schattenkegel werfe und also kein Schlemihl-Wesen sei (was ihn uns sozusagen menschlich näherbringen würde).

Et voilà: Der Forschung ist nicht entgangen, daß der würdevolle St. Nikolaus in der Tat ein — weniger respektables — alter ego hat: den „Nickel“. Dieser Zweitname des Heiligen deutet, wie insonderheit aus der erweiterten Fassung „Bosnickel“ hervorgeht, auf Minuseigenschaften hin. Bestätigung hierfür läßt sich dem „Lexikon der deutschen Sprache“ (hrsg. v. R. Köster, Berlin-Darmstadt-Wien, 1969, S. 636) entnehmen: „... da die Bergleute aus diesem Erz (dem Kupfernichel — d. Vf.) kein Kupfer zu gewinnen vermochten, schrieben sie die Schuld daran einem ‚Nickel‘, einem Kobold

(vgl. Kobalt) zu. Nickel = Koseform von Nikolaus.“ Kommentierend ist hier hinzuzufügen: Da fast alles, was mit dem heiligen Nikolaus zusammenhängt, dem Reich der Fabel angehört und hier auch das „Angedichtete“ (legendäre) Existenz hat, darf insoweit der dem Nikolaus von den Bergleuten „zugeschriebene“ Zug von Unterwelt ebenso als real gewertet werden wie die ihm nachgesagte Wundertätigkeit, so daß die zuvor benutzte Wendung, St. Nikolaus *habe* ein alter ego, korrekt ist. (Nebenbei: Hier wird in geradezu klassischer Weise der ungreifbare psychische Schatten mit der konkreten, lokalisierbaren Finsternis parallelisiert.) Der Negativcharakter des gütig-freundlichen Nikolaus ist nun zwar auch, wie könnte es anders sein, „infernally“, dem Unterirdischen verhaftet, aber keineswegs „infernally“. Ein Nickel, ein Kobold, ist kein Teufel, so, wie er bei gelungenem Schabernack allenfalls kichert, aber nicht in ein Höllengelächter ausbricht. Der liebenswerte St. Nikolaus kommt demnach sozusagen mit einem Halbschatten aus.

Was aber hat dieser Mini-Exkurs mit politischer Bildung zu tun? Sehr viel, meinen wir. Die fundamentale Erkenntnis, die am Beispiel des Nikolaus gewonnen wurde, aber wohl als repräsentativ gelten darf, daß nämlich sogar Heilige ihren Schatten haben, sollte a fortiori im unheiligen Normalmenschen das (leider noch immer unterentwickelte) Bewußtsein für die eigene psychische „Kehrseite“ stärken. Hier — und das ist nun fast trivial, leider aber hochaktuell — liegt ein zentraler, fast archimedischer Punkt für die politische Bildung: Nur wer seines Schattens gewahr wird und ihn „annimmt“, kann Abschied nehmen von dem fatalen Hang, die Welt nach altunehrwürdiger Weise moralisch zu halbieren und den eigenen Negativanteil „dem Anderen“ zuzudiktieren. Daß erst aus solchem Verzicht ein solides Fundament für wirklichkeitsadäquates Umgehen mit den anderen (auch und gerade mit dem Gegner, ja dem Feind) entstehen kann, ist weithin bekannt, wird aber in praxi immer wieder verleugnet. Unter dem bekannten Stichwort „Abbau von Feindbildern“ stellt sich hier der politischen Bildung eine Permanentaufgabe (derer sie sich seit langem unermüdlich annimmt).

Doch ruft sich hier nun der Autor schnell ein „Halt!“ zu, bevor am Ende bei allen Schattenspielen der versprochene Unernst selbst zum Teufel geht. Zu guter Letzt daher nur noch ein Rat zur Nikolausnacht: Man möge sich gut überlegen, ob man ein Paar Stiefel vor die Tür stelle. Denn es gibt nach den vorstehenden

Ausführungen auch hier — wie bei Franz Werfels „Jakubowski“ — zwei Möglichkeiten: Entweder St. Nikolaus, der gute, füllt sie mit Angenehmem, oder sein Schatten, der boshafte Nickel, schiebt etwas in die Schuhe, was (be-)drücken könnte. Wenn solches — reflektiertes — Verhalten Platz greift, ist eines der Lernziele erreicht: aufgrund von differenzier-

terer Information auch mehr Rationalität im Umgang mit dem Nikolaus. Ein weiteres Lernziel wäre Betroffenheit ob der fatalen Unkenntnis hinsichtlich der Relevanz des Nikolaus für die politische Bildung. Dieser aber, Schutzpatron des Autors de natura (s. Vita), möge ihm gnädig die nicht immer gute Nachrede verzeihen!

"Liebe Genossin,
zum bevorstehenden
Weihnachtsfest
wünsche ich Dir..."

Na!
Viel zu reaktionär!

"Werke Genossin,
trotz der Tatsache daß
die Bourgeoisie jetzt
ihr Weihnachten feiert..."

Hmm. Theoretisch
ist das nicht
ganz einwandfrei.



Weil die Volksmassen
ja auch feiern

"Teure Genossin,
Weihnachten, meta-
physischer Kram auf
dem Kehrichthaufen der
Geschichte..."

eine marxistische
Spitzeneinschätzung
des Weihnachtsrummels

aber der Stil,
der Stil!! Totaler
Mist



Neuer Anlauf:
"Liebe Genossin
auf Grund historischer
Traditionen feiern wir."

vielleicht soll ich
jetzt den Jesus als
Sozialrevolutionär
herausarbeiten?

Ach Was!
So ein Schaaas

"Liebe Genossin,
man wird wohl noch
zu Weihnachten eine
Karte schreiben dürfen."



Mit freundlicher Genehmigung entnommen aus:
Karicatoon 1982, Elefant Press Verlag, Berlin (West)

Much

Sind Frauen die besseren Weihnachtsmänner?

Aufsehererregende Ergebnisse eines neuen Modellprogramms

Unmittelbar vor Beginn der diesjährigen Weihnachtssaison wurden auf einer Pressekonferenz die ersten Ergebnisse eines frauenpolitischen Modellversuches der Bundesregierung vorgestellt, der vor einem Jahr begonnen wurde, um die Öffnung von bisher traditionell Männern vorbehaltenen Berufen für Frauen zu erproben.

Es gibt wohl wenige Berufe, die im Bewußtsein unserer Gesellschaft noch eindeutiger als „Männerberufe“ gelten als die Berufsgruppe „Weihnachtsmann, Nikolaus, Knecht Ruprecht“. Das Bild des kräftigen, meist bärtigen Mannes, der zu Weihnachten die Familien erfreut, indem er für jung und alt die Geschenke bringt, ist unumstrittene weihnachtliche Tradition. Daß hier Frauen tätig würden, erschien noch bis vor kurzem unvorstellbar — und eine ganze Reihe von Arbeitsschutzvorschriften schienen zu Recht dieses Berufsfeld für Frauen zu versperren. Tief in der Nacht, in der winterlichen Dunkelheit alleine durch den Schnee zu stapfen, einen schweren Sack auf dem Rücken, nein, das sei keine Arbeit für Frauen. So die herrschende Auffassung. Kritische Frauenstimmen, die auch für diesen Bereich die volle gesellschaftliche Teilhabe für Frauen forderten, blieben lange ungehört, vereinzelte Artikel in Frauenzeitschriften wurden von der (männerbeherrschten) Fachwelt verächtlich.

Hier hat die Bundesregierung im Spätherbst 1980 Neuland betreten mit dem Start eines Modellversuchs, in dem die Ausbildung und berufliche Eingliederung von Frauen als „Weihnachtsfrauen“, gleichberechtigt arbeitend neben den altbekannten Weihnachtsmännern, modellhaft erprobt werden soll. Im ersten Kurs werden 25 Frauen verschiedenen Alters und mit verschiedener Vorbildung zur Weihnachtsfrau ausgebildet. Das Projekt läuft mit sozialpädagogischer Begleitung, um die Teilnehmerinnen zu motivieren und zu unterstützen. Es wird wissenschaftlich betreut und ausgewertet.

Die ersten Ergebnisse, auf der Pressekonferenz von der wissenschaftlichen Begleitung

vorgelegt, sind uneingeschränkt positiv. Die Weihnachtsfrauen sind genauso gut wie die Weihnachtsmänner. Vielfach erledigen sie ihre Aufgabe sogar noch besser als die Männer, weil ihnen ihre spezifisch weiblichen Erfahrungen mit Kompetenzen aus der Erziehung der eigenen Kinder sowie hinsichtlich der Gestaltung von Familienfesten zugutekommen. Auch die Arbeitgeber — besser gesagt: die Nutzer dieser spezifischen Dienstleistung, die entscheidend ist für die Zufriedenheit aller, der Väter, Mütter und Kinder unter dem Weihnachtsbaum — sind begeistert. Eröffnet sich hier ein sozial hoch anerkanntes, qualifiziertes und sicheres Berufsfeld für Frauen?

Auch die Diskussion um die Reform der Arbeitsschutzgesetzgebung wird aus diesem Modell wesentliche neue Impulse erhalten. Die hier vorgeführte Berücksichtigung bzw. Reform geschlechtsspezifischer Arbeitsschutzvorschriften zeigt beispielhaft, wie Lösungen ohne Verlust an Arbeitsschutz möglich sind, im Gegenteil Verbesserungen der Arbeitsbedingungen für alle bringen. Sie wirken in Richtung einer Humanisierung und familienfreundlichen Gestaltung der Arbeitsorganisation.

Lösung der Arbeitsschutzprobleme

Ein zentrales Hindernis für das Modell war das *Nachtarbeitsverbot*. Es wurde gegenstandslos durch Verlegung des Heiligabends auf den Vormittag des 24. 12. (für Familien mit Kindern) und den Vormittag des 25. 12. (für Erwachsene, die länger auf den Weihnachtsmann/die Weihnachtsfrau warten können). Diese Anregung kam aus der Praxis der angelsächsischen Länder, in denen schon seit Generationen die Weihnachtsgeschenke am Morgen des 25. zugestellt werden. Alle sind zufrieden mit der Neuregelung: Für die Erwachsenen ist nun nicht mehr der 24. tagsüber mit dem Streß der letzten Weihnachtsvorbereitungen (allerletzte Geschenke besorgen, Wohnung putzen und schmücken usw.) ausgefüllt. Und die Kinder freuen sich, weil die ermü-

dende Warterei am Heiligabend auf das Her-
einbrechen der Dunkelheit aufhört.

Diese Veränderung der Weihnachtsregelung wurde verbunden mit einer Arbeitszeitverkürzung hin zum 6-Stunden-Tag für Weihnachtsmänner und -frauen — eine beschäftigungspolitisch außerordentlich wirkungsvolle Maßnahme, durch die auf einen Schlag die Zahl der Voll-Arbeitsplätze in diesem Sektor verdoppelt wurde, Überstunden und Nachtschichten wegfielen und die Qualität der Dienstleistung der Weihnachtsbescherung erheblich verbessert wurde.

Schwierigkeiten wurden dem Projekt auch prophezeit aufgrund der bestehenden Bestimmung, daß für weibliche Arbeitnehmer *getrennte Toiletten* im Betrieb zur Verfügung stehen müssen. Bekanntlich hat kaum eine bundesdeutsche Familie (deren Wohnung ja die Arbeitsstätte der Weihnachtsfrau ist) eine separate Toilette für die Mutter und für eventuelle Töchter in der Familie. Die Modell-Teilnehmerinnen sahen jedoch hierin für sich kein Problem. Auch eine noch unmittelbar vor Modellbeginn gestartete Repräsentativumfrage bei bundesdeutschen Familien ergab, daß 97,8 % aller Mütter und Töchter das Fehlen einer „Frauentoilette“ in der Familienwohnung nicht als Problem empfinden, obwohl sie ja viel stärker, weil täglich davon betroffen sind. So konnte die Erwartung begründet werden, daß auch den Weihnachtsfrauen, zumal bei den jeweils nur kurzen Arbeitseinsätzen, gegebenenfalls die Benutzung des gemeinschaftlichen Familienklos zugemutet werden könne. Die Modellerfahrungen haben bewiesen, daß dies problemlos möglich ist. Die entsprechende Rechtsverordnung soll nun noch in dieser Legislaturperiode generell aufgehoben werden.

Hinsichtlich des *Verbots des Hebens und Tragens schwerer Lasten* wurde die 10-kg-Grenze für Weihnachtsgeschenke eingeführt. Ungeachtet der Proteste des Einzelhandelsverbandes ist hieran zugleich als positiv zu bewerten, daß diese Regelung auch dem kontinuierlich angestiegenen Geschenk- und Konsumzwang in Verbindung mit Weihnachten entgegenwirken wird. Bei Großfamilien und Wohngemeinschaften, wo die 10-kg-Grenze nicht vertretbar wäre, weil einzelne dann wöglichst leer ausgingen, werden statt einer einfach zwei Weihnachtsfrauen eingesetzt.

Als unbegründet erwies sich auch die Befürchtung, das *Verbot der Beschäftigung von Frauen auf Bauten* werde die Tätigkeit von

Weihnachtsfrauen unmöglich machen, weil Weihnachtsmänner traditionell übers Dach bzw. durch den Kamin kämen. Rückfragen beim Wohnungsbauministerium ergaben, daß es nur in 0,0037 Prozent aller bundesdeutschen Familien einen für die Weihnachtsgeschenkanlieferung tauglichen Kamin gibt. Eine Befragung von Kaminbesitzern ergab darüber hinaus, daß auch diese es mehrheitlich vorziehen, die Weihnachtsgeschenke durch die Haustür und unverrußt angeliefert zu erhalten.

Erste Stimmen zum Modellversuch

Die ÖTV-Betriebsgruppe der Weihnachtsmänner und Nikoläuse: „Erst waren wir ja skeptisch gegenüber den neuen Kolleginnen. Aber sie machen ihre Sache wirklich prima. Man kann direkt noch von ihnen was lernen. Und die Verbesserungen der Arbeitszeit und der Arbeitsbedingungen nützen uns allen.“

Eine der ersten Weihnachtsfrauen, Nicole W.: „Am Anfang hatte ich ganz schön Angst, ob ich das schaffen würde, in meinem Alter (ich bin 45). Aber mein Mann und meine Kinder und auch meine Freundin haben mir viel Mut gemacht. ‚Das kannst du bestimmt!‘ haben sie gesagt, und so war es auch. Die Arbeit macht Spaß, klar, auch wenn es manchmal durch Eis und Schnee geht. Wir Frauen sind doch nicht aus Zucker!“

Moritz H., 3 Jahre alt, im letzten Jahr zum ersten Mal von einer Weihnachtsfrau mit Geschenken bedacht: „Die Weihnachtsfrau soll wiederkommen! Und eine Dampfwalze mitbringen!“

Die AsF-Ortsgruppe in 4591 Nikolausdorf: „Diese Aktion war schon lange überfällig. Hoffentlich begreifen es die Genossen bei uns nun auch endlich!“

Aus Kreisen des DGB wurde das Modell begrüßt wegen seiner Bedeutung für den Abbau der Frauenarbeitslosigkeit, vor allem auch, weil es die Scheinlösungen von Teilzeitarbeit und Job-Sharing vermeide, vielmehr den Einstieg in den 6-Stunden-Tag für alle vormache: „Ein Schritt in die richtige Richtung!“

Konservative Stimmen dagegen warnten, diese Umwertung weihnachtlicher Werte lasse eine Jugend ohne Vorbilder und ohne feste Orientierung zurück. Drogensucht und Jugendkriminalität würden die Folgen sein. „Zu bedauern sind vor allem auch die Männer und Kinder der einer verfehlten Emanzipationsidee aufsitzenden ‚Weihnachtsfrauen!‘“

Wie es weitergehen soll

Das Gesamtecho zum Modellversuch „Weihnachtsfrau“ ist so eindeutig positiv, daß an eine stufenweise Erweiterung hin zu einem *flächendeckenden Modellprogramm* gedacht ist. Hamburg als erstes Bundesland hat bereits für die Weihnachtssaison 1981 ein eigenes Projekt gestartet, dessen Modellkonzeption auch die qualifizierte berufliche Erstausbildung junger Frauen zur Weihnachtsfrau vorsieht (die nur 2-jährige Ausbildung zum „Knecht Ruprecht“ soll ohnehin in einer Novellierung der Ausbildungsordnung abgeschafft werden). Begonnen werden soll damit, daß Mädchen, die vor dem Schulabschluß stehen, Gelegenheit zu Betriebspraktika als Christkind oder Weihnachtengel gegeben werden soll, anstelle der bisher nur üblichen Praktika in traditionellen Frauenberufsbereichen, wie z. B. im Büro oder im Kaufhaus.

Die Unterstützung solcher Berufsorientierung erfordert allerdings verstärktes Bemühen um Aufklärung und Motivierung der Eltern und der Mädchen selber. Zum Bewußtseinswandel müssen besonders die *Medien* beitragen.

Wichtig bleibt auch das Durchforsten von Bilderbüchern und *Kinderbüchern*; auch in den *Schulbüchern* wird noch allzu stark, z. B. in Weihnachtsgedichten, durchweg das traditionelle Bild des Weihnachtsmannes mit langem Bart vermittelt. Trotzdem sind die Berufswunschennungen von Mädchen für den Beruf der Weihnachtsfrau gegenüber 1980 schon um mehr als 500 Prozent gestiegen.

Diese Bewußtseinsfortschritte müssen praktisch unterstützt werden, indem den Mädchen auch eine reale Chance auf einen Ausbildungsplatz als Weihnachtsfrau geboten wird. Hier bietet es sich an, gerade auch wegen der expandierenden Zahl von Ausbildungs- und Arbeitsplätzen dieses Sektors, einen Anfang zu machen mit der *Quotierung von Ausbildungsplätzen*, wie sie die Enquete-Kommission FRAU UND GESELLSCHAFT mehrheitlich gefordert hat. Die guten Anfangserfolge des Modells könnten auch die Aufstellung von *Frauenförderungsplänen* für die Ausbildung, Beschäftigung und den beruflichen Aufstieg von Weihnachtsfrauen begründen, die es zur Zeit erst in einigen wenigen anderen Branchen gibt.

Weg mit dem „Schwarzen Pitt“!

Sozialismus ist nicht nur eine ökonomische Theorie, eine politische Organisation oder die Gesellschaft der Zukunft, sondern zugleich auch eine Kulturbewegung. Das allzu selbstverständlich Gewordene nicht als selbstverständlich nehmen, sondern prüfen, aufgreifen, verändern oder verwerfen ist ein sozialistischer Lebensgrundsatz. Er gilt für die große Politik ebenso wie für die kleinen Dinge des Alltags, die Verkehrsformen, den Umgang der Menschen miteinander, die Beziehungen der Eltern zu ihren Kindern, für die Erziehung insgesamt. So ist es kein Merkmal von schlechter Erziehung, wenn Buben aus sozialistischen Familien keinen „Diener“ machen und Mädchen keinen „Knicks“.^{*)} Im Gegenteil: Darin dokumentiert sich die Ablehnung unterwürfiger Höflichkeit und der Anspruch auf Gleichheit aller Menschen, wenigstens im täglichen Umgang.

Einst bäumte sich die bürgerliche Klasse in ihrem Emanzipationskampf gegen die Lebensformen und die Kultur des Adels auf. Knigge wollte mit neuen Umgangsformen das Selbstbewußtsein der Bürger gegenüber dem Adel stärken und das Ende der höfischen Höflichkeit einleiten. Sein Aufruf verhallte. Er wurde zum Tischsittenpapst degradiert, als sich das Bürgertum im Preußen-Deutschland der Junker und Fürsten des 19. Jahrhunderts darin gefiel, dekadente Adligkeit nachzuäffen. Viele kulturelle Emanzipationsbestrebungen des liberalen Bürgertums erstickten im biedermeierlichen Mief kleinstädtischer Wohn- und Weinstuben.

Die klassenbewußte Arbeiterschaft, überzeugt, daß sie einstmals die politische und ökonomische Entwicklung bestimmen werde, lehnte sich ihrerseits gegen Lebensformen der Bürger auf, wollte die guten Traditionen in Kultur und Literatur für sich bewahren, verwarf aber alles Abgestandene, Verlogene und Untertänige, auch in der Erziehung.

Der Nikolaus, der Schutzpatron der Kinder und Schüler, ist eine Symbolfigur pädagogi-

scher Gegenauflärung. Alljährlich kommt er mit Sack, Rute und kleinen Geschenken als allmächtiger Übergroßvater in die Wohnungen. In seiner unangreifbaren absoluten Autorität straft er die Bösen und lohnt die Braven mit Zuckerbrot und Rute, mit Kopfnüssen und Walnüssen. Kinder fallen in ängstliche Erregung, wenn er, stellvertretend für die Eltern, warnend den Zeigefinger hebt, dem er mit dem Verweis auf seine metaphysische Existenz bedrohlichen Nachdruck verleiht. Sein schwarzer, furchterregender Begleiter, Knecht Ruprecht, Krampus, Hans Muff, Schwarzer Pitt, Düvel, Pelzebub oder wie immer er auch genannt wird, die mit Ketten gefesselte Teufelsgestalt, soll den Kindern Angst einjagen und die höllischen Strafen für ungebührliches Betragen anschaulich und real machen. Mit Lohn und Strafe, den uralten Mitteln, Kinder zu dem zu machen, was sie nach dem Willen ihrer Eltern sein sollen, erschöpft sich denn auch schon die pädagogische Phantasie der Nikolausfigur. Und viele Eltern sind befriedigt darüber, daß wenigstens einmal im Jahr jener Mann die Wohnung betritt, der ihre im Laufe des Jahres oft vergeblichen Ermahnungen rechtfertigt und ihnen gleichsam ex cathedra Petri Weisheit und Unfehlbarkeit bescheinigt.

Der Nikolaus wird so zu einer wichtigen Figur im Prozeß pädagogischer Selbstrechtfertigung, die der weitverbreiteten Unsicherheit über Erziehungsnormen und -methoden begegnen soll. Daß die jährlichen Szenen mit Nikolaus und Schwarzem Pitt in den deutschen Familien mit kleinen Geschenken aus dem Sack des alten Mannes dennoch meist versöhnlich enden, ist der Wechsel auf die Zukunft, auf den die Eltern glauben, Wohlbetragen ihrer Kinder für die nächsten Wochen einlösen zu können.

Als pädagogisches Fazit des Nikolaustages bleibt: Es ist der Versuch, das Verhalten von Kindern über Lohn, Strafe und Angst, vermittelt über eine metaphysische Autorität, zu formen.

Sozialistischer Erziehungsauffassung widerstrebt eine solche Pädagogik zutiefst. Clara Zetkin, die Expertin für Bildungs- und Erziehungsfragen in der Arbeiterbewegung um die

^{*)} Anfrage der Redaktion: Uns sind fast keine knickenden oder dienernden Mädchen und Buben aus bürgerlichen Familien bekannt. Was hat das zu bedeuten? Antwort des Autors: Um so besser!

Jahrhundertwende, forderte in ihrer grundlegenden Rede vor dem Parteitag der SPD im Jahre 1906, daß eben diese Elemente aus der Erziehung in sozialdemokratischen Arbeiterfamilien herausgehalten werden müßten. Bei aller Notwendigkeit, daß sich Kinder in Familie und Gemeinschaft einfügen, fordert sie eine „Erziehung zum Gebrauch der Freiheit“, die „nimmermehr erwachen kann, wenn die Eltern den Kindern gegenüber in starrer Autorität stehen, wenn sie diese zwingen, statt sie zu führen und zu überzeugen“. Sie knüpft an der Pädagogik der Aufklärung an, wenn sie für die Erziehung fordert, „allmählich in der Betrachtung der Natur und aller natürlichen Dinge jeden übersinnlichen, außerhalb der natürlichen Welt stehenden Einfluß auszumerzen und auszuschneiden.“

Erziehung zur Freiheit in der Gemeinschaft und Befreiung aus der metaphysischen Unmündigkeit sind nicht spezifisch sozialistische Forderungen. Sie sind die konsequente Fortführung der Ansätze bürgerlicher Aufklärung, die das liberale Bürgertum verraten hatte, die die Arbeiterbewegung für sich aber bewahren wollte.

Und wie steht es heute mit dem Nikolausritus? Nach den Stutenmännern zu Martini werden die Schaufenster mit Nikoläusen dekoriert. Ein kleines Vorweihnachten, an dem sich die Geschenke zum Verdruß der einschlägigen Industrie in beschränktem Rahmen halten müssen. Stärker wie nie zuvor normiert und gestaltet die Geschenkindustrie die Feste und Feiern bis in die Familien hinein. Wie ein tausendarmiger Polyp greift der industriell-feierliche Komplex in alle Nischen des privaten und öffentlichen Lebens, verwirrt die Wünsche und will Freude an profitträchtigen Waren schenken.

Doch das ist nur die eine Seite des Nikolausfestes. Gegen die Allmacht der Geschenkindustrie werden sich die Familien zwar wehren können, sie zu besiegen, bedarf es anderer Mittel. In der Veränderung des pädagogischen Mummenschanzes des Nikolausfestes können sie wirksamer sein.

Die Kinder glauben nicht mehr an Märchen und sind doch von ihnen fasziniert. Sie glauben auch nicht an die Maskerade des Nikolaus, und dennoch machen sie ängstlich gespannt das Rollenspiel mit. Sie erkennen in seinen Ermahnungen die Wünsche ihrer Eltern und sind doch von der Allwissenheit des Nikolaus betört.

Diese Eigenart kindlichen Weltverständnisses zur autoritären Durchsetzung elterlicher Erziehungswünsche zu mißbrauchen, wäre infam. Soll deshalb das Nikolausfest abgeschafft werden? Nein. Es kann nicht darum gehen, den Kindern eines ihrer Feste zu nehmen. Aber es sollte verändert werden: den Nikolaus von seinem autoritären Sockel stoßen und ihn seiner Metaphysik entkleiden!

Könnte der Besuch des Nikolaus am 6. Dezember nicht Anlaß sein für einen vergnüglichen, lustigen Spielabend in der Familie? Sollte sich nur der Nikolaus verkleiden dürfen und nicht auch die Kinder? Kann es nicht ein Abend werden, an dem sich die Eltern ganz ihren Kindern widmen, an dem Familie mehr ist als eine Fernsehgemeinschaft? Kindern würde dazu manches einfallen.

Die vom Himmel gesandte Heiligenfigur wäre dann ebenso überflüssig wie Rute und Angstmacherei und der aus der Hölle aufgestiegene, gefesselte Satan als Inkarnation des Bösen und des mit Verdammnis bestrafte Ungehorsams!

Werkvertrag und Grundwerte

*Ein politischer Bildner aus Schwerte
entdeckte grundlegende Werte
wie: Freiheit, Nation ...
Jetzt bekommt er Stücklohn
für die, die er einzeln bekehrte.*

D. Z.

Der heilige Nikolaus und die katholische Soziallehre

Kein Zweifel: Wie stets, muß man auch hier den Dingen auf den Grund gehen. Nur Differenzierung kann zu erstaunlich überraschenden Ergebnissen führen. Schließlich muß die Frage erlaubt sein, inwiefern eine verehrungswürdige Gestalt, die keineswegs nur peripher die Institutionalisierung und Überlieferung bedeutender Glaubensgemeinschaften¹⁾ beeinflusst hat, sich in der aktuellen Ausfaltung und gegenwärtigen Rezeption dieser Überlieferung tatsächlich auch wiederfindet. Um es vorwegzunehmen: Die von der Redaktion schlaue formulierte Themenfrage führt uns in mehrere, kaum überschaubare Dilemmata.

Zunächst müssen wir unterscheiden: Da ist zum einen der große Heilige in der Gestalt der legendenhaften, gleichwohl doch historischen Überlieferung; zweifellos ein Sozialethiker von hohen Graden, der die Hilfs- und Ergänzungsbedürftigkeit des Menschen in Gesellschaft, ganz gewiß ausgehend von einem normativ vorgegebenen anthropologischen Verständnis („Menschenbild“), ernst nahm wie kaum ein anderer und mit den ihm gegebenen natürlichen und übernatürlichen Möglichkeiten Beispiele sozialer Gerechtigkeit und sozialer Liebe gab, welche die Nachwelt rühmt bis auf den heutigen Tag: geradezu eine vorweggenommene Inkarnation christlicher Ethik und natürlich auch katholischer Soziallehre.

Da ist aber zum anderen auch die sozial wirkmächtige Überlieferung des Brauchtums mit seinen partiell heidnischen Zutaten, welche die zweifelsfrei ursprüngliche, wenngleich auch nicht kritik- und maßstablose Güte durch vordergründige Elemente der Inquisition, des Zornes und der Strafe verfremdete — oder, weil es ja letztlich doch immer gut ausgeht, wenigstens durch die Drohung mit all dem. Sicher dominiert im säkularisierten und in diesem Falle gar nicht so übermäßig rationalen Alltagsverständnis unserer Zeit dieses, um die Dimension des einschüchternd kettenrasselnden Knechtes Rupprecht (im Süden auch: Grampus) erweiterte Nikolausbild. Politische Bildung sieht sich hier ohnehin bereits grundsätzlich herausgefordert; denn ständig steht

sie vor dem Problem zu klären und zu vermitteln, inwiefern unsere Vorstellungen von Wirklichkeit nicht nur auf dieser selbst beruhen, sondern auch konstruiert werden durch unsere Vorstellungen über das, was Wirklichkeit sei — ohne daß es stets wirklich Wirklichkeit sein muß.

Wie wirklich ist also der heilige Nikolaus im Kontext sozialethischer Aussagen? Verhelfen uns solche Aussagen, zumindest in oberflächlicher Beweisführung, zu einer Rekonstruktion des Nikolausbildes ohne verfremdendes Beiwerk? Wie wäre der heilige Nikolaus als didaktisches Prinzip sozialer und politischer Bildung aus dem Wurzelboden der hier ausschlaggebenden Weltanschauung geeignet?

Fragen über Fragen, die die Redaktion dieser Zeitschrift sich zuerst hätte überlegen sollen, bevor sie den potentiell wegweisenden Gehalt der Antworten dadurch willkürlich beschnitt, daß sie ein derart bescheidenes Zeilenkontingent zuwies und damit die Notwendigkeit begründete, Reichweite und Tiefgang der Analyse justament stets dort jäh und schmerzlich abzubrechen, wo es sich lohnte, weiter zu fragen, ja, wo sich Ideen zu — selbstverständlich mit öffentlichen Mitteln zu subventionierenden — Forschungsprojekten schier unabweisbar aufdrängen. Die dieses Periodikum tragende Institution hat es zu verantworten — und wie sie in dieser Hinsicht mit sich ins Reine zu kommen gedenkt, ist absolut nicht zu sehen —, daß wesentliche Erkenntnisquellen ungenützt bleiben, wenn nicht sogar für immer zugeschüttet werden müssen²⁾. Wir stehen vor der demokratischen Paradoxie, daß politische und staatliche Institutionen immer wieder am bonum commune³⁾, am Gemeinwohl, wie es selbstverständlich richtig zu verstehen wäre, vorbeigieren. Nicht die Behörden, sondern die Frontkämpfer politischer Bildung sollen dann jeweils subsidiär die Scher-

²⁾ Daß ein Reader, hrsg. von Dahlhaus, Langguth und Schultheiß, zu diesem Themenbereich angekündigt ist, bleibt ein schwacher Trost. Die Realisierung ist ohnehin unwahrscheinlich, weil der vorliegende bunte Einbandentwurf von den zuständigen Gremien noch auf Farbnuancen, Farbgrenzen und Farbverfließungen geprüft werden muß.

³⁾ Vgl. Rerum Novarum, 26, 27, 28.

¹⁾ Auf die Verehrung in der Orthodoxie ist ausdrücklich hinzuweisen.

ben kitten. Zugleich aber wird ihnen die solidarische inhaltliche Diskussion über ihre restriktiven Arbeits- und Forschungsbedingungen mit fiskalischen Argumenten verweigert.

Zu Nikolaus wird man das in aller Ruhe und mit einem gewissen Mut konstatieren dürfen — zumal in einem Haushaltsjahr wie diesem ohnehin keine Hoffnung mehr besteht, im abgeschlafften Sack des Knechtes Rupprecht könnte sich noch wenigstens ein winziges, jedoch hübsch verpacktes Subventionchen verbergen. Nicht einmal mehr Hilfe zur Selbsthilfe kann erwartet werden.

Damit sind die Prämissen — die normativ-ontologische Orientierung, die Dimensionen des Themas und die restriktiven Bedingungen für seine Bearbeitung — offen gelegt. Solchen Vorklärungen breiten Raum einzuräumen, wodurch die eigentlichen Klärungen nicht mehr so dringlich erscheinen, ist eine längst allgemein akzeptierte Verfahrensweise. Gleichwohl läßt sich die Sache selbst niemals — auch hier nicht — gänzlich umgehen.

Sie anpacken heißt, wie einleitend bereits bemerkt, von einem Dilemma ins andere stolpern. Schon zu Beginn tut sich die Kluft zwischen Norm und Realität auf — natürlich in schier unüberbrückbarer Weise. Zu fragen ist nämlich — auf der angesprochenen Ebene des Alltagsverständnisses — nach der pädagogischen Instrumentalisierung unseres Heiligen:

Sie geschieht bekanntlich aus Insuffizienz familialer Sozialisationsagenturen, weil elterliche Verantwortungsträger ihre über das Jahr akkumulierten Erziehungsprobleme im weichgestimmten Umfeld weihnachtlichen Friedens sozusagen mit einer einzigen, massiven pädagogischen Intervention der Lösung näher zu bringen hoffen, motiviert durch zwendungsbeflissenen Nachdruck: buchstäblich mit Zuckerbrot und Rute. Instrument dafür ist eine aus vergangenen Jahrhunderten herübergeholte, durch Brauchtum überlieferte Kunstfigur, die sich vom historisch-legendären Vorbild längst abgehoben und verselbständigt hat.

Der Vorgang ist — hart gesagt — ein pädagogischer Offenbarungseid. Er ist auch keineswegs gerechtfertigt vor der hier mitheranzuziehenden Konzeption katholischer Soziallehre, die gerade in Erziehungsfragen strikt von der Priorität, fast scheint es: der Autonomie der Familie, gerade bei der Vermittlung humaner Werte und Verhaltensmuster, ausgeht und

das Postulat der Erziehung zur Selbständigkeit erhebt: Hilfe zur Selbsthilfe⁴⁾.

Durch Zuckerbrot und Rute? Durch Intervention von außen? Schon die allererste Frage führt uns in Fundamentalwidersprüche zwischen Autonomie und Außenleitung, zwischen Unterdrückung und Selbständigkeit.

Ohne Zweifel widerspricht die Soziallehre hier der Sozialpraxis — ein Feld politisch-sozialer Bildung tut sich auf mit dem Ziel, einer segensreichen Doktrin zur praktischen Anwendung zu verhelfen. Wäre das das Ende für den heiligen Nikolaus? Immerhin läßt sich sein Einsatz auch durch das Subsidiaritätsprinzip nur schwer rechtfertigen, weil die Gemeinschaft nötigenfalls immer nur natürlichen Beistand zu leisten in der Lage ist und für sich niemals Grund und Ursache übernatürlicher Intervention sein kann, als welche die Mission des heiligen Nikolaus den betroffenen Educanden ja vorgestellt wird. Die Rechtfertigung durch die katholische Soziallehre hört hier auf.

Aber so einfach liegen die Dinge nicht. Denn wenn wir auf der andern, der historisch-legendären Ebene weiterfragen, müssen wir bestürzt feststellen, daß der große Heilige, ethisch gewiß hoch motiviert, die Autonomie der Familie nicht achtete und ungefragt gegen den erklärten Willen elterlicher Gewalt gute Werke verrichtete: So warf er nächtens und klammheimlich einem sozial schwachen Vater dreier Töchter sukzessive so viel Geld ins Fenster, daß diese Zug um Zug verehelicht werden und die zuvor aus der Not geborene väterliche Strategie, „sie sollten sich durch ihre unlautere Preisgebung ihr Brot verdienen“⁵⁾, wieder aus dem Verkehr gezogen werden konnte. „Durch dieses Werk der Barmherzigkeit war der Vater samt den Töchtern vom zeitlichen und ewigen Untergange gerettet.“⁶⁾ Gewiß — aber heiligt der Zweck die Mittel? Dem Systematiker bleiben hier durchaus Fragen offen; schließlich hätte man den Mann ja fragen können, ob er sich helfen lassen wolle, um seiner autonomen Entscheidung wenigstens eine Chance zu lassen. Die letzte Klärung überlassen wir den prominenten Söhnen der Gesellschaft Jesu, deren geschliffenem Intellekt mit Sicherheit eine Versöhnung zwischen moral-

⁴⁾ V. Zsifkovits, Subsidiaritätsprinzip, in: Katholisches Soziallexikon, Innsbruck, Graz, München, Köln, 1980², Sp. 2994ff.

⁵⁾ P. Wilhelm Auer, Goldene Legende, Leben der lieben Heiligen Gottes auf alle Tage des Jahres, Köln 1902, S. 977.

⁶⁾ Ebd.

theologischer Sorge und sozialetischer Lehre gelingen wird. Tatsache ist jedoch, daß sich der große Heilige, Künftiges nicht vorausahnend, neben den Buchstaben — sicher nicht neben den Geist — der Doktrin gestellt haben könnte. Natürlich wird die alles heilende Lösung in den normativ-ontologischen Prämissen zu finden sein⁷⁾. Aber unbestreitbar bleibt, daß Nikolaus, nach unzweifelhafter Überlieferung männlichen Geschlechts, sich mit solchen Aktionen in einen Bereich vorgewagt hat, der ganz besonders der Wesensverwirklichung der Frau vorbehalten sein soll⁸⁾.

Legende, Lehre, Leben — sie greifen, so unser Fazit, nicht in eins. Zumindest nicht auf den ersten Blick⁹⁾.

Um zu prüfen, wie es sich mit Legende und Leben, der Nutzenanwendung der Überlieferung und heutigem Alltagsverständnis also verhält, greifen wir am besten einen die Menschheit offenbar zeitlos begleitenden Tatbestand heraus, bei welchem auch kirchliche Kompetenz und Verantwortung von niemandem vernünftigerweise geleugnet zu werden pflegt: Not und Hunger. Wie das Problem lösen? Nikolaus löste es scheinbar distributiv: Mit vagen Versprechungen lüchelte er anlässlich einer Hungersnot einem Schiffsherrn etliche Sack Korn ab und verteilte sie unter die Hungernden. Damit scheint er up to date. Denn „Distributionismus“ charakterisiert auch die Enzyklika *Populorum Progressio* und die Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes*, wie Oswald von Nell-Breuning kritisch bemerkt: Entwicklungshilfe als „auf die politische Ebene übertragenes bischöfliches Hilfswerk ‚Misereor‘“¹⁰⁾. Nell-Breuning vermißt die ethische und sozialpädagogische Tiefe und Konsequenz. Wir finden sie bei Nikolaus: nicht nur dem Schiffsherrn fehlte, am endgültigen Bestimmungsort eingetroffen, kein einziges Lot Korn — trotz seiner großzügigen Spende; auch die Beschenkten konsumierten nicht nur, sie säten auch aus — und hatten den Hunger gebannt. Das heißt: die Hilfe schadet dem Helfenden nicht, und sich als edelmütiger Wohltäter aufzuspielen ist „pharisäerhafte Heuchelei“¹¹⁾; und zur Beför-

derung der „vollmenschlichen Entwicklung“¹²⁾ gehört vor allem die Befähigung zu Selbsthilfe und Wandel.

Der Nikolaus als didaktisches Prinzip: Grundwert Leben, Freiheit von Not, Einsatz für die unvergleichliche Würde des Menschen. In der Tat fallen hier die Legende und die Soziallehre in eins, läßt sich diese doch „auf einen Fingernagel schreiben“¹²⁾, weil sie nichts anderes darstellt als eine christliche Anthropologie. Hier wird die Analyse offensichtlich zu ernst und muß aus den oben ausführlich dargelegten Gründen unzureichender Förderung schleunigst abgebrochen werden.

Uns bewegt noch eine letzte Frage — keine Angst¹³⁾, nicht die, ob angesichts des vielfach unterstellten Wandels der katholischen Soziallehre von antisozialistischen zu prosozialdemokratischen¹⁴⁾ Tendenzen die Katholiken selbst vor ihr in Schutz genommen werden müßten. Natürlich nicht; zu werben wäre vielmehr für sie, weil sie parteilich nicht zu vereinnahmen ist. Und stünden nicht schon so viele in der Schlange, könnte Johannes XXIII. Vorschlag, ein entsprechendes Unterrichtsfach einzurichten, genial sein — wie alle diese Vorschläge. Nein, es ist ein anderes, schreckliches Problem: Ist nicht die Soziallehre längst in die gewissenlose Hand volksverderbender Emanzipationspädagogen und Aktionisten gefallen, wenn sie verlangt, Erziehung müsse „die Fähigkeit wecken zu kritischem Nachdenken über unsere Gesellschaft und über die in ihr geltenden Werte sowie die Bereitschaft, diesen Werten abzusagen, wenn sie nicht mehr dazu beitragen, allen Menschen zu ihrem Recht zu verhelfen“¹⁵⁾ und dazu auffordert, entsprechend zu handeln¹⁶⁾? Befördert sie gar den „neuen Sozialisationstyp“, die Aussteigermentalität, wenn sie dieser geschäftigen Welt eine „ganz und gar menschliche Lebensweise in Gerechtigkeit, Liebe und Einfachheit“¹⁷⁾ entgegenhält? Heiliger Nikolaus, hilf! Doch weit gefehlt. Schicken Sie mal einen Nikolaus auf die Alternativszene! Aber die Legende? Gibt sie gar nichts her? Sicher wider die Emanzipation von allen Ordnungen: Sünder sind die Menschen, die er zur See aus Sturmgefahr er-

7) Vgl. dazu die Positionen Nell-Breunings, Wallraffs und Klübers.

8) Vgl. *Rerum Novarum*, 56; *Quadragesimo Anno*, 117.

9) Für den zweiten Blick entfallen angesichts der restriktiven Rahmenbedingungen die Voraussetzungen.

10) Oswald von Nell-Breuning, *Die Katholische Soziallehre: Aufstieg, Niedergang und bleibendes Verdienst*, in: ders., *Wie sozial ist die Kirche?*, Düsseldorf 1972, S. 90.

11) Ebd., S. 89.

12) *Populorum Progressio*, 14.

13) Als Hinweis an die Redaktion zu verstehen!

14) Bei diesen Erörterungen geraten die starken *Bataillone der Katholischen Arbeiterbewegung* in der CDU und CSU gerne außer Betracht, die in Bonn mit dem liebevollen Spitznamen „Herz-Jesu-Bolschewiken“ belegt zu werden pflegen.

15) *De justitia in mundo*, 52.

16) *Mater et magistra*, 228.

17) *De justitia in mundo*, 52.

rettet und aus Not befreit, allemal. Es bleibt nicht ungerügt. Und die Selbsterkenntnis „... gebet Gott die Ehre, ich bin ein armer Sünder“¹⁸⁾ unterscheidet sich gewaltig von der Stimmlage politisch-pädagogischer Diskussion.

Schicken Sie mal den Nikolaus auf die Alternativszene? Er kommt von da, alternativ in mehrfacher Hinsicht: „Als Knabe und Jüngling besuchte er auf das fleißigste den Unterricht, floh aber alle Gemeinschaft mit ausgelassenen und frechen Jünglingen, noch viel mehr mit dem weiblichen Geschlechte. Er mied auch die bösen Gelegenheiten, züchtigte seinen Leib mit Fasten, Wachen und Bußgürteln und las nur solche Bücher, die ihm zur Tugend oder Wissenschaft dienen konnten ... Er übte mehrere und strengere Bußwerke; aß täglich nur einmal, und zwar nie Fleisch und nahm seine Nachtruhe eine kurze Zeit nur auf einem Strohsacke...“¹⁹⁾ Aber er wandte sich den Menschen zu: kraftvoll und hilfreich und ver-

kroch sich nicht in Narzißmus, versenkte sich nicht in Schmerz und Lebensangst: alternativ — aber kein neuer Typ. Heute vielleicht: ein unkonventioneller Protestler.

Ob er kommt am 6. Dezember? Die Frage scheint noch offen; nicht nur wegen der ungeklärten Dynamik auf der „Szene“. Noch ist die Disputatio nicht zum Abschluß gekommen, ob nach den Grundsätzen der Soziallehre diesmal als Mitbringsel im Sack ein Beschäftigungsprogramm²⁰⁾ oder ein Sparpaket zu stecken hat. Und überhaupt: Ist es opportun, heuer einen Sack nach unten mitzunehmen? Es könnte ja sein, daß aus purem Zorn auf dem Rückweg der eine oder andere politisch Verantwortliche drinnensteckt, der es im übrigen gar nicht zu verdienen bräuchte, jetzt und auf diese bequeme Weise irdischen²¹⁾ Schwierigkeiten zu entkommen.

²⁰⁾ Zur Vollbeschäftigung entschieden jetzt: Laborem exercens, Kapitel 18.

²¹⁾ Siehe dazu den von den Grundsätzen der Katholischen Soziallehre getragenen Hirtenbrief der Bischöfe zur Landtagswahl 1980.

¹⁸⁾ Goldene Legende, a. a. O., S. 979.

¹⁹⁾ Ebd., S. 977, 978.

Der Nikolaus aus liberaler Sicht

Als „beliebtesten Nothelfer und Kinderbeglückter im Morgen- und Abendland“ rühmt das Lexikon für Theologie und Kirche den Sankt Nikolaus. Und ein toller PR-Hecht muß er schon gewesen sein, der alte Niki aus Myra. Hätte er es sonst geschafft, nicht nur mit eigenen Leistungen, sondern auch mit denen ganz anderer, zufällig namensgleicher Nikoläuse, in die Legenden einzugehen? Zeitströmungen richtig erkannt, im rechten Moment die passende Tat und schon kann sich kein Nikolaus mehr davor retten, in die Story mit eingebaut zu werden. Was hilft's dem Abte N. vom Kloster Sion bei M., Bischof von Pinara, daß er ganze 200 Jahre später lebt und ganz woanders seine guten Werke vollbringt? Er wird vereinnahmt. Kommt in den Legendentopf der Nikoläuse. Und was sind auch gewöhnliche gute Werke gegen des großen Nikolaus Großtat: Drei von ihrem Wirt geschlachtete und eingepökelte Schüler wiedererweckt, dem Leben und den staunenden Anverwandten wiedergegeben. Das haut voll durch, da bleibt kein Auge trocken. Und das muß auch so sein, wenn man bedenkt: Keine Television damals, keine Bild-Zeitung, kein STERN, nichts außer Mund-zu-Mund-Propaganda. Und trotzdem gekonnt ran an die Zielgruppen. Schon dazumalen orientierte man sich instinktiv an einem Marketingkonzept, das über alle Zeiten hinweg Bestand hat (Achtung, wir kommen jetzt zügig zum aktuellen Bezug): Information, Motivation, Identifikation — das Potential wird dann erst zur verlässlichen Stammanhängerschaft, wenn die Leitfigur nicht abstrakt bleibt, sondern sich zum Anfassen anbietet, wenn sie zum Schutzheiligen wird. Nikolaus als Beschützer der Schüler, Kinder und Mädchen — Zielgruppe Jugend fast komplett abgedeckt —, aber auch als Patron unzähliger Kirchen — Zielgruppenarbeit vor Ort —, vieler Bruderschaften — das sind die Kader, die Fanclubs — und als Nothelfer der Schiffer, der Gefangenen, der Bäcker, der Kaufleute (Markenzeichen der Hanse), der Apotheker und Juristen.

Ein großer Retter vor dem Herrn, das Image des Gütigen, die Vaterfigur, zu der man vertrauensvoll aufblicken kann, gezielt aufgebaut: Nikolaus befreit drei zu Unrecht eingekerkerte Offiziere; Nikolaus ermöglicht drei armen Mädchen durch heimliche Geldspende die Heirat; Nikolaus rettet drei unschuldig

zum Tode verurteilte Jünglinge; er rettet ferner Schiffer aus Seenot und viele andere mehr. Kaum ein Stand bleibt übrig, von dem nicht wenigstens drei gerettet würden. Dem kann sich keiner entziehen, das kann auch die böswilligste Konkurrenz nicht mehr totschweigen. Im Kartell der Heiligen wird der Markt der Rettungen und Wunder in sorgfältiger Abstimmung aufgeteilt. Die Clearingstelle in Rom hat viel zu tun, um Marktsegmentüberschneidungen zu vermeiden. Auch Christophorus und andere pochen schließlich auf ihre Rechte.

Treffsicher wird der Marketing-Mix angesetzt. Kein Instrument bleibt ungenutzt, das die Mund-zu-Mund-Propaganda am laufen halten kann. Die Legende wird ausgebaut und zum Mirakelspiel dramatisiert. Der Name Nikolaus wird allüberall visualisiert: Tausende von Bildern, zunächst in einfacher bischöflicher Tracht, dann dem Zeitgeschmack folgend mit Mitra, mit drei goldenen Kugeln — es dürfen auch mal drei Äpfel oder drei Brote sein —, mit drei aus einer Kufe aufsteigenden Knaben, mit Ankern oder Schiffen. Fresken, Tafelbilder, Glasmalereien — die Story wird als Comic-Strip gekonnt dargestellt, fürs Volk zum Kاپieren, kein unnötiger intellektueller Firlefanz. Der Erfolg der Öffentlichkeitsarbeit ist durchschlagend: Nikolaus wird zu einem der häufigsten Taufnamen. Wer Nikolaus heißt, wird schließlich nicht verfehlen, zum Ruhm des Meisters weiter beizutragen.

Zuletzt — als Krone der Aktion — wird ein simples Curriculum entwickelt. Das Mirakelspiel, so eindrucksvoll es ist, ist kompliziert. Also ran ans Beiwerk und die Story auf die imagebildende Substanz gebracht. Jeder muß es nachspielen können. Das große Werk gelingt: Das Bischofsspiel wird zunächst einmal vom 9. Mai auf den 6. Dezember verlegt. An langen Winterabenden ist den Leuten einfach langweilig und feierlicher zumute, die Sensibilität für Wunder steigt. Dann weg mit dem kühlen autoritären Bischofsgehabe, weg mit Mitra, Brokat und anderen steifen Äußerlichkeiten. Der Kinderbischof wird geschaffen. Er führt Einkehr, Befragung und Bescherung durch. Und wo das noch nicht reicht, helfen andere Figuren: Knecht Ruprecht ist volksnah, einer von uns, mit dem kann man umgehen.

Weg auch mit dem steifen Zeremoniell und Brimborium: Sack und Rute und ordentlich mit der Kette gerasselt, da kann jeder mitmachen. Jedenfalls bis vor gar nicht langer Zeit. Erst in den letzten Jahren klemmt es irgendwie. Die Umstellung auf die multimedialen Jahre hat nicht so ganz hingehauen.

Soviel zum Marketing-Konzept. Nun möchten wir doch mal wissen, was die Liberalen aus politischer Sicht vom Nikolaus halten.

Da hilft ein Blick in die Programmatik der F.D.P. „Das Programm der Liberalen“, heißt das Buch und berichtet auf 721 (in Worten: siebenhunderteinundzwanzig) Seiten dicht bedruckten Papiers über zehn Jahre Propgrammarbeit der F.D.P. Kaum ein Problem, das nicht gelöst, kaum ein Stichwort, das nicht abgehandelt wäre. Aber kein einziges Wort zum Nikolaus. Weder die Nürnberger-Wahlplattform (1969) noch die Freiburger Thesen (1971) noch die Kieler Thesen (1977) noch das Wahlprogramm der F.D.P. zur Bundestagswahl '80 erwähnen ihn, nennen seinen Namen. Was schließen wir zunächst daraus: Jedenfalls hat die F.D.P. offensichtlich nichts gegen den Nikolaus.

Wenn einer namentlich nicht direkt erwähnt wird, muß das ja noch nicht heißen, daß nicht an ihn gedacht worden sei. Denken wir an Schlüsselromane, die die eigentlich gemeinten Personen auch nie beim Namen nennen. Vielleicht haben die Liberalen Schlüsselprogramme geschrieben. Wer also könnte Nikolaus sein, wo verbirgt er sich? Ist es vielleicht der oft erwähnte „mündige Bürger“, die Figur also, die neben dem „Liberalen“ im F.D.P.-Programm dauernd auftaucht? Könnte sein. Sein Lebenslauf jedenfalls läßt auf eine starke und eigenwillige Persönlichkeit schließen. Seinen ausgeprägten Hang zur Selbstdarstellung — Liberalen nicht gerade fremd — hatten wir weiter oben schon ausgiebig beleuchtet. Mit seiner Schwäche für soziale Großtaten ist er zwar nicht ausgesprochen typisch für die Liberalen, paßt aber doch noch einigermaßen in die Szene, sozusagen ein Liberaler *nach* den Freiburger Thesen und *vor* dem Sparprogramm des Kabinetts Schmidt/Genscher.

Sehr symphatisch macht unseren Nikolaus natürlich seine Vorliebe für die Zahl Drei.

Wie war das noch: Drei Offiziere, drei Mädchen, drei Jünglinge gerettet. Da hätte die dritte Partei in der Bundesrepublik (die sogenannte „Drei-Punkte-Partei“) einen solchen Nothelfer schon oft gut gebrauchen können. Ein Retter des Drei-Parteien-Systems. Parteiprecher würden ihn lobpreisen, und IN-

FAS und die Forschungsgruppe Wahlen würden's ihm zuschreiben. Das Jahr 1982 böte mit seinen vier Landtagswahlen ein reiches Betätigungsfeld, gilt es doch, die drei (noch) Etablierten vor der grünen und alternativen Gefahr zu retten.

Ob unser Heiliger aus Kleinasien da ein Einsehen hat? Man möchte es fast bezweifeln. Wo er es doch immer mit den Unschuldigen, mit den Schwachen und Hilflosen gehalten hat. Aber ein Versuch kann nicht schaden. Stellen wir halt am 5. Dezember versuchsweise mal die Stiefel vor die Tür. Vielleicht findet sich am nächsten Morgen das Patentrezept, um den Frieden herbeizuführen, die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen, die Freiheit zu vermehren und die Wahlen zu gewinnen. Wenn man doch noch so grün wie die Grünen sein und einfach schon das gelungene Wort für die Tat nehmen dürfte! Aber aus der Verantwortung in schweren Zeiten hilft auch kein Sankt Nikolaus. Wie gern würden ihm Kanzler und Vize ein Päckchen voller Probleme in seinen großen Sack stecken und sie weit weg in den tiefen Winterwald tragen lassen. Oder, auch nicht schlecht: Erst mal mit der Rute in den Parteien für Ordnung sorgen, und wenn sie dann strammstehen, die Brüder, dann kriegen sie auch Äpfel (natürlich ungespritzte) und Nüsse und, wer weiß, vielleicht sogar Zinnsoldaten zum Umschmeißen. „Seid ihr auch alle brav gewesen?“, wird er dann fragen, und — man höre und staune — guten Gewissens dürfen alle „ja!“ sagen. Lange haben die Kommentatoren gerätselt: Was treibt Abgeordneten von Freien und Sozialen Demokraten so sehr um, daß sie gläubig und geduldig die eigenen Reformvorhaben beiseite und sich selbst für immer neue Sachzwänge gewaltig ins Zeug legen? Jetzt wissen wir es: Es wird wohl die Angst vor Knecht Ruprecht sein.

„Morgen Kinder, wird's was geben, morgen werden wir uns freun, welch ein Jubel, welch ein Leben wird in unserem Hause sein“ — so könnte man sich ein Lied auf die Heimstätten der politischen Bildung einfallen lassen, sofern einem zur politischen Bildung überhaupt noch irgend etwas einfielen. Wenn Sankt Nikolaus irgendwo gebraucht wird, dann bestimmt hier am nötigsten. Wie würden die Augen leuchten, die Augen der Bildner, der Teamer, der Multiplikatoren und der Rezipienten, und vor allem der ungezählten im öffentlichen Dienst Angestellten, die schon lange auf den Retter aus der Not bzw. aus der Vergangenheit warten. Aus der Verlegenheit nämlich, ständig auf der Suche nach der eigenen Aufgabenstel-

lung zu sein, ständig das fatale Gefühl mit sich herumschleppen zu müssen, es könnte irgendeiner merken, wie wenig man doch bewirkt angesichts der Aura von Wichtigkeit und Geschäftigkeit, mit der man versucht, sein Gesicht zu wahren. Und wenn da einer fragt nach dem Stellenwert der politischen Bildung, so liegt doch klar auf der Hand: Sie ist uns viele Stellen wert.

Aber unser gütiger Heiliger läßt keinen im Regen stehen. Bestimmt bringt er eins von den silbernen Lichtlein mit, die im Walde so schön blitzen überall auf den Tannenspitzen, und leuchtet ihnen heim, unseren politischen Bildnern, damit sie getrost den Weg wiederfinden in ihre Akademien und Tagungsstätten, in ihre Seminare, Podiums- und Round-table-Diskussionen, in ihre gruppenspezifisch bewegten Arbeitsgruppen, zu ihren Rollenspielen, Fortbildungsseminaren und Curriculaentwicklungen, zu ihren Thesenpapieren, Papers und

Non-Papers, zu ihren Flip-Charts, Tageslichtschreibern, Videoanlagen und Filzstiften.

Wenn sie dann nachher wieder sitzen in ihren Arbeitsausschüssen und Partnertagungen und überlegen, wie ihre Weisheiten an den Mann zu bringen sind, wem die denn noch kein Buch geschenkt haben, dann mag so mancher Traum sich entspinnen vom heiligen Sankt Nikolaus und wie es denn wäre, mit ihm Schlitten zu fahren, abzuheben und mit Glöckchengeklingel auf Nimmerwiedersehn zu entschwinden. Ach, wie schön wäre es, er würde wirklich einmal mit dem ganzen Haufen Schlitten fahren — sein Stellenwert würde ins Ungeahnte gleiten. So aber schlurft er durch feuchtkalte Fußgängerzonen, ist vom Sankt Nikolaus zum Weihnachtsmann verkommen, steht vor Kaufhäusern herum und erregt allenfalls noch unser Mitleid. Wer hat ihm das nur angetan? Auch Nikoläuse sind Produkte ihrer Umwelt. Jede Gesellschaft hat den Nikolaus, den sie verdient.



NIKOLAUS
HEIMSERVICE GMBH

INDIVIDUELLE
BESTRAFUNG IHRES
KINDES MIT HILFE
UNSERER ELEKTRONISCHEN
DATENERFASSUNG

Mit freundlicher Genehmigung entnommen aus:
Karicatoon 1982, Elefanten Press Verlag, Berlin (West)

Liebermann

886392 bzfpb d

bitz

886392 bzfpb d

bitte z.hd. frau zinke

artikel ggeneralsekretaer dr. stoiber fuer die bundeszentrale fuer
politische bildung in bonn

st. nikolaus oder der mut zur erziehung

wer kennt nicht das gern gesungene lied, das anfaengt
"lasst uns froh und munter sein" und endet, bezogen
auf den anlass des frohseins "bald ist nikolausabend
da".

die popularitaet von st. nikolaus hat keineswegs abge-
nommen, abgesehen davon, dass er fuer werbezwecke strapa-
ziert und zur abwechslungsung von seniorencclubs eingeladen
wird.

am reigen der kindergartenfeste ist er der star schlechthin
und auch die groesseren kinder lassen sich trotz nach-
haltiger aufklaerung durch ihre paedagogisch fortschritt-
lichen eltern die lust am nikolaus nicht austreiben.

man hoere und staune: in unserer frustbeladenen zeit gibt
es noch etwas, was lust bzw. freude bereitet und das im
rahmen ausgesprochen antiautoritaerer erziehungsmassnahmen.

fortschrittliche paedagogen bekommen eine seelische gaense-
haut in gedanken daran, mit welchem ueberholten erzieh-
ungsmitteln der nikolaus auftritt.

nicht nur, dass er ruten verschenkt und unter umstaenden auch gleich an den kindern ausprobiert - er lehrt den kindern das fuerchten mit seinem krampus, erneuert also den glauben an den verpoenten schwarzen mann. zudem hat dieser einen sack dabei, um boese kinder hineinzustecken und mitzunehmen und das mit elterlicher billigung. und dabei ist Liebesentzug doch die schlimmste strafmassnahme schlechthin.

ausserdem liest der nikolaus das "suendenregister" des einzelnen Kindes vor und dies auch noch im beisein anderer, wo doch das blosstellen eines Kindes nach neuerer paedagogik seelischer grausamkeit gleichkommt und dazu fuehrt, beim kind minderwertigkeitskomplexe auszuloesen.

zudem erfolgt das vorhalten der angeblich ueblen taten, wo-moeglich sogar die bestrafung, in einem viel zu grossen zeitlichen abstand zur untat. welch ein paedagogischer missgriff. und falls ein kind sich gar zu rechtfertigen versuchen sollte, so wird sein einwand kraft hoechster himmlischer ordenanz glatt unterdrueckt, und dabei sollte man doch alle probleme ausdiskutieren und ein kind nicht mit autoritaet ueberrumpeln.

auch die motivation, die der nikolaus anzubieten hat, naemlich sein "ich sage es dem christkind" ist paedagogisch natuerlich voellig unhaltbar. was hat das verpetzen durch einen hohen und voellig unzeitgemaessen, da laengst verstorbenen kirchlichen wuerdentraeger mit einer argumentation fuer eine bessere handlungsweise zu tun?

haben wir es nicht laengst aufgegeben, strafe als mittel der erziehung anzuwenden?

und doch, den kindern gefaellt ganz augenscheinlich der auftritt des heiligen mannes, nicht nur, dass der maerchenglaeubigkeit der kleinen ein erlebnisfeld geboten wird, auch die grossen kinder leben sich ganz in dieses spektakulum hinein.

ein bisschen angst vor der blamage, ein wenig zittern vor der strafe, die spannungsvolle erwartung seiner gaben und das gefuehl der erloesung, wenn der urteilspruch von hoechster instanz milde ausgefallen ist.

das sind wohl die elemente der sensation. doch welches motiv - warum die sache paedagogisch anzusehen - steckt dahinter?

selbst die "grossmaeuler" unter den kindern, die wochen vorher schon geprahlt haben, es diesmal dem nikolaus zu uebersteigen, werden angesichts seiner person ganz kleinlaut. offensichtlich findet hier ein uererlebnis von autoritaet statt. sie ist eine person, (persona: im griech. theater maske, durch die gesprochen wird), der sie vollen respekt zollen, obwohl oder vielmehr weil sie sich auf keine lange diskussion einlaesst. das kind erlebt dabei persoendlich schuld und schuldiggewordensein, entgegen unserer modischen tendenz, alles seelverhalten als produkt der gesellschaft bzw, die kindlichen unarten als produkt eines falschen erziehungsverhaltens oder gar zu engstirniger elterlicher moralvorstellung zu deuten.

der paedagoge oder der politiker kann nun dem allen entgegenhalten, dass die wirksamkeit des nikolaus - so sie ueberhaupt zugegeben wird - aeusserst gering ist, denn allenfalls sind die kinder in den naechsten tagen ein quaentchen braver, aber lange haelt meist ihr guter vorsatz nicht an.

aber eines darf man nicht vergessen: durch den akt der vergebung und die bescherung der gaben, wird das seelische gleichgewicht wieder hergestellt und dem kindlichen gerechtigkeitssinn genuege geleistet.

der schuld entspricht die strafe, der anklage die vergebung, der waehrend der nikolaus-strafpredigt erlittenen seelenpein die troestenden gaben.

TELEX
TELEX
TELEX
TELEX
TE

und dem problem der kurzlebigen wirkung dieser ereignisse
damit abzuhelpen, wenn eltern und erzieher, die vielfach
durch eine moderene paedagogik vorbelastet sind, wieder mehr
mut zur gelegentlich massiven und vielleicht auch auto-
ritaeren erziehung haetten.

ende

+++

5215357 csul d

336392 bzfpb d

*Manches Kind, das vorm Nikolaus bang tut,
macht sich scheinbar vor Angst mit Gesang Mut.
Doch die strengen Verhöre
amüsieren die Göre —
und ich frage mich: Geht das noch lang gut?*

D. Z.

Advent in Ouagadougou¹⁾

An der Stelle, wo Attaché Denkmann²⁾, die Himmlischen Heerscharen mimend, „*Friede auf Erden allen Menschen, die guten Willens sind*“ deklamierte, unterbrach ein Zwischenruf die diplomatische Adventsfeier:

„*So ein Quatsch, Mann! Denken Sie doch mal realistisch!*“

Attaché Denkmann, verblüfft, erinnerte sich seines Auftrags, den Standpunkt der Bundesrepublik Deutschland zu den großen Gegenwartsproblemen jederzeit zu verdeutlichen, streifte das milde Lächeln der „Himmlischen Heerscharen“ ab und versuchte eine Neuformulierung:

„*Friede als Ergebnis eines ungefähren militärischen Kräftegleichgewichts in allen Regionen der Erde, einschließlich des Weltraums, auf der Grundlage der Dialogbereitschaft und überprüfbarer vertrauensbildender Maßnahmen.*“

Trotz des sich nunmehr ausbreitenden wohlwollenden Gesichtsausdrucks aller Anwesenden erwog Attaché Denkmann in Sekunden-schnelle, ob die Anfügung einer Berlin-Klausel nicht opportun gewesen wäre. Diese Überlegungen wurden jedoch durch eine neue sich anbahnende diplomatische Komplikation verdrängt. Der Chor der Konsultssekretäre sang nämlich — inbrünstig! — „*Tochter Zion, freue Dich*“, ein im Lichte der Zehner-Erklärung von Venedig recht delikates Lied. Verwicklungen konnte jedoch dadurch vorgebeugt werden, daß Legationssekretär Dr. Spender gezielt einige von der deutschen Textilindustrie gestiftete rot-weiß-karierte Schultertücher verteilte und sich dadurch in ausgewogener Form als Knecht Ruprecht einführte. Attaché Denkmann nutzte die Chance, sich seiner Rolle zu entledigen und verschwand unauffällig hinter der aus Plakaten des Heidelberger Schlosses und einer Mosellandschaft bestehenden Kulisse, wo er melancholisch an die schlicht-festliche Unschuld seiner Familie in Freiburg dachte, für die „Frieden“ nichts als „Frieden“

und „guter Wille“ nichts als ein moralisches Gebot bedeutet.

Knecht Ruprecht verteilte unterdessen Nettes: Toastapparate, Kuckucksuhren, Pudelmützen und als Hauptgeschenk (an den Präsidenten der Entwicklungsbank) ein volltransistorisiertes Vierwellen-Radio, dessen Nutzen sich allerdings derzulande auf den Kurzwellenbereich beschränkt. Der Weihnachtsmann (Legationsrat Erster Klasse von Schlummer) machte bei jeder Geschenkübergabe treffende Bemerkungen: zwei Scheiben Toastbrot in die passenden Schlitze schiebend pries er den Toastapparat als Symbol des Ost-West-Dialogs („*der uns sehr am Herzen liegt, auch wenn da einiges verbrennen kann*“); die Kuckucksuhren lobte er als sinnfälligen Beweis dafür, daß in Deutschland Technik und Kunstsinntrennbar sind; mit der Pudelmütze auf dem Kopf demonstrierte er, daß die Zeit des deutschen „Ohne-Michels“ endgültig vorbei sei und flocht gleichzeitig einige wohlwollende Bemerkungen über den deutschen Wintertourismus ein. Knecht Ruprecht machte rollengemäß ein strenges Gesicht, das seinen tieferen Grund jedoch darin hatte, daß ihm (mit Rücksicht auf „*einen wichtigen Verbündeten*“) ein Redeentwurf zusammengestrichen worden war, in dem er Parallelen zwischen dem Weihnachtsmann, Cancún und dem notwendigen Ressourcentransfer hatte herstellen wollen. So zog sich auch Knecht Ruprecht nach getaner Mildtätigkeit hinter die Bühne zurück, wo er melancholisch an die wissenschaftliche Unschuld der entwicklungspolitischen Vorträge dachte, die ihm als Attaché während der Ausbildung in der Aus- und Fortbildungsstätte des Auswärtigen Amtes gehalten worden waren.

Am besten gefiel es dem Weihnachtsmann. Im Kopfe entwarf er einen zufriedenen Bericht über die in der Form flexible und in der Sache unmißverständliche Darstellung der deutschen Außenpolitik „*anlässlich einer diplomatischen Adventsfeierlichkeit, die hochkarätig wahrgenommen worden ist.*“ Am Adventsbuf-fet glänzte er mit einer lückenlosen Aufzählung der Whereabouts sämtlicher früherer deutscher Weihnachtsmänner („*zuletzt traf ich ihn auf dem Flughafen von Quito*“) und gab „*unter uns*“ zu verstehen, daß nach seiner Meinung die stabilisierende Rolle von Weih-

1) Katholischer Erzbischofssitz, Hauptstadt von Obervolta, Westafrika.

2) Personen und Begebenheiten des folgenden Beitrags sind ebenso frei erfunden wie der Weihnachtsmann, Knecht Ruprecht und die Himmlischen Heerscharen selbst. Nur der Verfasser ist ein leibhaftiger Nachwuchs-Bediensteter des Auswärtigen Amtes.

nachtsgeschenken „nicht immer richtig gesehen“ werde, dies gelte auch für Rüstungsexporte.

Attaché Denkmann und Legationssekretär Dr. Spender sinnierten über die verlorene Un-

schuld und steckten den Buffetkellnern symbolisch je einen ganzen westfälischen Schinken zu. Ob sie „später alles anders machen“ oder „einfach neu anfangen“ wollten, das konnten sie noch nicht sagen.



Der Nikolaus und der Dialog mit der Jugend

Der Nikolaus hatte immer noch seine alten Sprüche: Da kam er „von drauß vom Walde“ und wurde nach Hüttendörfern gefragt; da wollte er wissen, „sind's gute Kind, sind's schlechte Kind“ und merkte nicht, daß sie, schweigend ins Lutschen vertieft, ihn längst unverbindlich am Bildschirm absolviert hatten.

Doch als pädagogisches Prinzip fühlte sich Nikolaus erfahren und geschichtlich bestätigt. Hatte er sich doch mit Zuckerbrot und Rute einen Ruf als guter Mann erkämpft und über Jahrhunderte immer das gewünschte Verhalten von Kindern erreicht. Leicht gekränkt über den Fernsehersatz seiner Person setzte er erfolgsverwöhnt nunmehr die Hoffnung auf seinen vollen Sack. Dieser curriculare Baustein seiner pädagogischen Entität mit unbekannter Füllung, der mußte ziehen. Und richtig, kaum angeboten, da umringten die Kinder den Sack. In ihren Augen glitzerte eine unstillbare Sehnsucht und Begehrlichkeit nach immer neuen Dingen, obwohl sie schon alles besaßen. Den Sack nur öffnen, schon allein das versprach Lust.

Dies beobachtete Nikolaus und meinte, mit seinem curricularen Geschenktasche die pädagogische Falle gestellt zu haben. Ebenso hoffte er, damit seinen in Jahrhunderten gereiften Ruf auch bei dieser Jugend festigen zu können. Denn als gestandener konservativer und guter Mann hatte er sich ein Bild vom Menschen zurechtgelegt, das besagt, daß der Mensch mit Gaben oder Schlägen zu dem zu bringen ist, was Mächtigen, die Gehorsam fordern, nützt. Doch damit hatte er Pech! Kaum hatte er den Sack mit gütig aufforderndem Lächeln geöffnet — die wohlvorbereitete, salbungsvoll angsterzeugende Mahnpredigt im Kopf —, da rissen ihm die Kinder den Sack aus den Händen und plünderten ihn. Sein zu-

nächst gütig gesprochenes „langsam, langsam“ ging in comicartiger Turbulenz unter. Selbstsüchtiges Geraufe um längst bekanntes Spielzeug und Geräusche von Weltraumkriegen brachen aus. Dabei verschwanden die Welt und der Nikolaus in den angstfreien Abenteuern der Fernsehspiele; wie lustvoll waren für die Spieler die Zerstörungsgeräusche und die Befreiung von artfremden Lebewesen aus dem Weltall durch deren Ausrottung.

Dem Nikolaus war zum Dreinschlagen zumute. Doch weder zorniges Poltern noch die Androhung der Rute machten der Szene ein Ende, sondern allein die Schnellebigkeit der Gier, die nur auf die Öffnung des Sackes gerichtet war. Der Inhalt war bekannt, geübt das isolierte Spiel, geübt die kurze Lust an unverbindlich gefährlicher Aggression.

Es wurde still. Begehrlichkeiten schlichen sich bereits von neuem in das Lustvakuum. Doch Nikolaus sah eine Chance. Er wollte die Stille für einen Dialog nutzen und fragte: „Und sagt, wie ich's herinnen find?“ — Zunächst blieb es still. Dann hörte er mit leiser Stimme sagen: „Du, weißt, das verstehst Du nicht, das ist irgenwie anders, ich weiß auch nicht wie, oder so.“ Das traf den guten Mann mit seiner gefestigten pädagogischen Auffassung und Werthaltung. Er wollte noch bittend einen Vorschlag machen, aber schon stülpten sich die Kinder die Kopfhörer über, nahmen einen kinderfrohen Gummibär zwischen die Zähne und übergaben ihr Bewußtsein dem Discosound.

Nikolaus trollte sich, und enttäuscht fragte er sich: „Sind's gute Kind, sind's böse Kind?“

Vergessen hatte er, als pädagogisches Prinzip autoritärer Prägung, daß man ein Gespräch leben muß und es weder als Anbiederung, noch als curriculare Planung oder für einen einmaligen Auftritt im Jahr organisieren kann.

Wie dem Nikolaus einmal der Oedipus verheimlicht wurde

*Mama, die von des Nikolaus' Huld weiß,
sagt dem Sohn tags zuvor voll Geduld leis:
„Wenn er fragt: ‚Warst Du brav?‘
verrat' nichts! Und jetzt schlaf!“
Nachts im Bett wird dem Sohn schon vor Schuld heiß.*

D. Z.

Neuere Probleme bei der Erforschung des Dualen in der beruflichen Bildung*)

*Es ist nicht wahr,
daß die kürzeste Linie
immer die geradeste ist.
(Lessing)*

I. Die betriebliche Ausbildung hält noch stand

Leider verleitet ein auf den ersten Blick so populäres Thema wie „Der Nikolaus als solcher und mit Bezug auf ...“ leicht zu vordergründigen Parallelen.

Anhand des Nikolaus' kann man beispielsweise den Mut zur Erziehung ebenso propagieren wie alternative Kultur (Äpfel und Mandeln sind bekanntlich Grundbestandteile eines gepflegten Müslis).

In bezug auf unsere Fragestellung wäre es nur allzu leicht gewesen, eine Dualität von Rute (negativ) und Geschenksack (positiv) zu konstruieren, was nicht zuletzt im Trend der Zeit läge**).

Es ist ein bekanntes Phänomen, daß in Zeiten, in denen gründliche Reflexion geboten ist, die Sehnsucht nach einfachen Lösungen zunimmt. Die Geschichte der Menschheit bietet uns viele Beispiele für das Aufkeimen eines solchen irrationalen Verhaltens. Generationen von Heranwachsenden haben aber auch in ihrer eigenen Lebensgeschichte dieses Wechselbad von Scheinwelt und Realität leidvoll erfahren müssen. So mußte Brutus nach dem gutgemeinten Mord an seinem Adoptivvater Caesar einsehen, daß blinder Eifer nur schadet, denn der Verteidigung der römischen Republik hatte er damit einen Bärendienst erwiesen. Obwohl der allgemeine Stand des Wissens seit den Tagen Caesars gestiegen ist, sind die Verhaltensweisen der heutigen Jugendlichen in vielen Fällen unverändert geblieben.

Es liegt an dieser Stelle zwar nahe, zum Beleg Beispiele heranzuziehen, die effektheischend durch alle Medien gezerrt werden. Wir wollen

hier jedoch nicht von den Jugendlichen reden, die in Liverpool Läden plündern, in Berlin Häuser besetzen und in Bonn durch Demonstrationen den Straßenverkehr behindern. Diese Auswüchse sind allein schon aufgrund ihrer geringen quantitativen Bedeutung für eine solide Argumentation ungeeignet, denn selbst der größten Demonstration in der Geschichte der Bundesrepublik blieben rund 99,7% der Wohnbevölkerung fern. Wir wählen hingegen einen Lebensbereich, mit dessen Problemen die überwältigende Mehrheit zu kämpfen hatte, von dessen Auswirkungen sie

INHALT

- I. Die betriebliche Ausbildung hält noch stand
- II. Die Enge des herkömmlichen Dualitätsbegriffes
- III. Dualität als umfassender Begriff von beruflicher Bildung und Berufsbildungsforschung
- IV. Der komplexe Forschungsgegenstand erfordert angemessene Methoden
- V. Entwicklungstendenzen und Schlußfolgerungen

noch immer betroffen ist und der ihren weiteren Lebensweg wesentlich bestimmt: die berufliche Erstausbildung.

Anstatt das komplexe System der beruflichen Bildung gedanklich zu durchdringen, versuchen viele Jugendliche ohne jeglichen Realitätssinn in dieses empfindliche Gebilde einzudringen. Mit jugendlichem Ungestüm gefährden sie das von Funktionären und Beamten feinsinnig hergestellte Gleichgewicht. Systemimmanente Kräfte sorgen allerdings dafür, daß die betriebliche Berufsausbildung

*) Die Autoren sind der — von der Redaktion nahegelegten — Versuchung erfolgreich aus dem Wege gegangen, den Nikolaus zu diesem Thema an den Barthaaren herbeizuziehen.

**) Vgl. z. B. die Beiträge von Arnold und Stoiber in dieser Ausgabe.

nicht das chaotische Schicksal der Hochschulen teilt.

Leider hat die Hochschulausbildung durch Überlastung des Lehrkörpers eine ungute Entwicklung genommen. So führen z. B. bürokratische Gängelungen dazu, daß ein Abiturient sich bereits vor Beginn des Studiums entscheiden muß, ob er Zahnarzt oder Arzt werden will. Solche verfrühten Festlegungen behindern die Persönlichkeitsentwicklung des jungen Menschen. Erfreulicherweise ist es den Verantwortlichen für die berufliche Bildung unterhalb der Fachoberschulebene bisher gelungen, dem Druck standzuhalten:

Dem Schüler des Berufsgrundbildungsjahres

wird die Möglichkeit geboten, die ganze Breite der potentiellen Betätigungs- und Müßigangsfelder kennenzulernen. Anschließend hat er nicht selten die Gelegenheit, auf Schulen und Lehrgängen seine breiten Grundkenntnisse über die Berufswelt aus sicherer Entfernung zu vervollständigen.

Es fragt sich, wie lange dem Druck aber noch standgehalten werden kann. Nur Besinnung auf das Grundsätzliche ist in der Lage, auf Dauer zu helfen, die Abwehrmauern entgegen jugendlichem Anspruchsdenken zu festigen. Die Grundlage der betrieblichen Ausbildung, das „Duale“, darf nicht leichtfertig aufgegeben werden.

II. Die Enge des herkömmlichen Dualitätsbegriffes

Auch Wohlmeinende verkennen leider zu oft die Notwendigkeit einer klaren Begriffsbildung. Sie leisten damit — wenn auch unbewußt — einer schleichenden Aushöhlung Vorschub. Der herkömmliche Dualitätsbegriff in der beruflichen Bildung beschränkt sich leider auf das hergebrachte Begriffspaar

Schule und Betrieb
bzw.
Theorie und Praxis.

Der ganze Reichtum des Dualen erschließt sich aber nur dem, der, von den Quellen ausgehend, die Vielfalt seiner Erscheinungsformen entfaltet. Die dem Dualen innewohnende Widersprüchlichkeit und ausgleichende Kraft gilt es freizulegen. Warum wurde bisher vergessen, daß

— einerseits das Institutionenpaar Bund und Länder sowohl für Auszubildende als auch Ausbilder öffentliche Verantwortung trägt, obwohl andererseits die Kompetenzen unangefochten in privater Hand liegen,

— einerseits während der Lehre Ausbildungsleistungen von den Betrieben erbracht werden,

und die Jugendlichen andererseits dem Markt knappe Arbeitsplätze entziehen,

— einerseits das jugendliche Individuum durch körperliches Training Widerstandskraft entwickeln kann

und andererseits durch geistige Formung soziale Anpassung erlernt,

— einerseits berufliche Bildung an der Nahtstelle von Allgemeinbildung und Erwerbstätigkeit objektiv wichtig ist, obwohl andererseits die veröffentlichte Meinung eine distanzierte Neutralität ihr gegenüber hinter Ignoranz versteckt?

Diese wenigen Beispiele für die der betrieblichen Ausbildung wesentliche Dualität sind beileibe nicht erschöpfend. Sie müssen aber genügen, werfen sie doch zugleich ein helles Schlaglicht auf die avantgardistische Rolle der Berufsbildungsforschung.

III. Dualität als umfassender Begriff von beruflicher Bildung und Berufsbildungsforschung

Bereits nach dem bisherigen Aufriß der Problemlage können wir uns erfolgversprechend unserer Einstiegsfrage zuwenden. Der beschriebene hohe Komplexitätsgrad des dualen Forschungsgegenstandes fordert geradezu zwei typische Reaktionsformen heraus:

a) eine dem komplizierten Gegenstand gerecht werdende gründliche Reflexion (richtig),

b) eine dem Durchschlagen des Gordischen Knotens ähnliche Kurzschlußreaktion (falsch).

Die innere Konstruktion des dualen Systems erzeugt demnach mit Notwendigkeit auch die Struktur der dem Untersuchungsgegenstand entsprechenden Forschungsweise, also auch der Fehlmeinungen. Der falsche und der richtige Weg stehen sich dual gegenüber. Es ist an

dieser Stelle fast überflüssig zu betonen, daß auch der richtige Weg, die gründliche Reflexion, wiederum durch und durch dualen Charakter haben muß. Wie wirkt sich das im Forschungsprozeß aus? Unter analytischen Gesichtspunkten läßt sich diese Frage in drei Teilaspekte aufteilen:

Zum einen gilt es, die Berufsbildungsforschung dem Gegenstand angemessen zu organisieren. Es mußten notwendigerweise zwei Dienststellenteile des Bundesinstituts für Berufsbildungsforschung geschaffen werden, was 1976 gelang, entsprechend dem deutschen Dualismus in Bonn und Berlin. Zum anderen ist — wie bereits gesagt — die Forschung selbst in jeder Hinsicht dual zu betreiben. Zum dritten müssen die Forschungsergebnisse dual wiedergegeben und dargestellt werden, was mit der Einführung des Berufsbildungsberichtes der Bundesregierung ebenfalls bereits in die Tat umgesetzt wurde. Schon an dieser Stelle muß aber bedauernd auf eine „Undualität“ hingewiesen werden: Der Bericht wird einmal im Jahr erstellt; leider nicht zweimal oder einmal in zwei Jahren. Es gibt jedoch Kräfte, die hier auf Abhilfe sinnen und entsprechende Vorschläge immer wieder mit Nachdruck vorbringen.

Ein dezidiertes Eingehen auf die Forschungsorganisation ist deswegen notwendig, weil durch sie die Entscheidungen über die materielle Ausstattung festgeschrieben werden. In dieser Hinsicht ist die Position der Berufsbildungsforschung leider keineswegs gesichert, aber auch nicht hoffnungslos.

Wie immer in Zeiten des Umbruchs, wenn Neuerungen an die Oberfläche dringen wollen, hat die fortgeschrittenste Forschungsrichtung gegen Neid und Unwissenheit zu kämpfen. Das hat objektive Gründe. So kann sich die Festkörperphysik noch immer nicht damit abfinden, daß sie ihre Spitzenposition an die Berufsbildungsforschung abgeben mußte. Während nämlich die Festkörperphysik sich lediglich eindeutig-körperlichen Forschungsgegenständen verschrieben hat, beschäftigt sich die Berufsbildungsforschung bereits mit den Verästelungen des Dualen.

Man muß zwar zugeben, daß die Zusammenhänge kompliziert sind und daß für deren Durchdringen von Außenstehenden Zeit und Geduld aufgebracht werden muß. Dennoch ist auch vor dem Hintergrund der Sparbeschlüsse ein gewaltsames administratives Eingreifen in diesen Bereich völlig unangemessen. Während die Festkörperphysik weitgehend ungeschoren bleibt, steht das Bundesinstitut für Be-

rufsbildungsforschung im Zentrum der Angriffe. Hinter der offen vorgetragenen Forderung, das Bundesinstitut auf einen Dienststellenteil zu beschränken, verbirgt sich in Wahrheit ein Angriff auf das Duale und somit auf das duale System. Dies ist objektiv festzustellen, wenn auch die Befürworter des einseitigen Bundesinstituts sich und andere vom Gegenteil überzeugen wollen. Dieses Phänomen ist an sich unerklärlich. Wir stoßen an dieser Stelle auf das charakteristisch Unfaßbare, das allen, die sich ernsthaft mit dem dualen System beschäftigen, immer wieder begegnet: der irrationale Faktor, der dem Berufsbildungssystem wesensimmanent ist.

Bevor wir nun im nächsten Schritt näher auf das Darstellungsproblem eingehen, indem wir dem Bericht über das Duale, dem Berufsbildungsbericht, die ihm gebührende Stelle zuweisen, seien für die wenigen Mitbürger, die mit diesem Bericht nicht vertraut sind, einige Vorbemerkungen erlaubt. In der Geschichte der Menschheit ist häufig zu beobachten, daß von der Kunst Wege gebahnt werden, die die Wissenschaft dann frischen Sinnes beschreiten kann. So ist denn der heutige Stand der Berufsbildungsforschung eigentlich nur zu begreifen, wenn man sich an den Fortschritt der Malerei in diesem Jahrhundert erinnert. Kein geringerer als Picasso — aber auch Braque ist hier zu nennen und zu loben — muß zu den Wegbereitern der Berufsbildungsforschung gezählt werden. Vor allem in der Darstellung standen Picasso, Braque und die Verfasser des Berufsbildungsberichtes vor dem gleichen Problem. Wie kann man das Kunststück fertig bringen, alle wesentlichen Aspekte und mehrdimensionalen Ansichten auf ein zweidimensionales Medium zu übertragen, also auf Papier, Leinwand oder ein ähnlich geeignetes Material? Bereits vor dem Ersten Weltkrieg bewältigten die Maler diese Aufgabe, indem sie die Ansichten, die ein Beobachter von einem Gegenstand gewinnen kann, wenn er diesen einen Gegenstand von verschiedenen Standpunkten aus betrachtet, so wiedergaben, als könnte der Betrachter diese Ansichten von einem Standpunkt aus gewinnen. Sie malten z. B. eine Schale so, daß sie nicht nur von vorne, sondern auch von hinten und von oben gleichzeitig zu sehen ist. Das Ergebnis ihrer Bemühungen war der Kubismus.

Diesen Gedanken hat die Berufsbildungsforschung intuitiv aufgenommen, wenn auch festgestellt werden muß, daß sie bisher nicht über den einfachen Dualismus hinaus gekommen ist. Aber bereits dieser erste Schritt in die rich-

tige Richtung bietet ausreichend Gelegenheit, bisherige Beschränkungen wie Ketten abzuschütteln und die Einheit von Inhalt (duales System) und Form (Berufsbildungsbericht) herzustellen. Anhand einiger weniger Beispiele kann das gezeigt werden.

So stellt die Bundesregierung einerseits fest: „1980 wurden 669 350 Ausbildungsplätze nachgefragt; 697 348 Ausbildungsplätze wurden angeboten. Damit überstieg das Angebot an Ausbildungsplätzen die Nachfrage 1980 global um 4,2% ...“ (S. 7). Andererseits wird in demselben Bericht in konsequenter Verfolgung des dualen Darstellungsprinzips auch gesagt, daß „jährlich rund 115 000... ohne qualifizierte Ausbildung in Schulen, Betrieben oder anderen außerschulischen Ausbildungseinrichtungen bleiben ...“ (S. 4). Offensichtlich werden hier zwei Realitäten angemessen dual beschrieben. Bei Durchsicht der bisherigen Be-

rufsbildungsberichte fällt auch auf, daß einerseits in den Jahren zwischen 1976 und 1980 alle formalen Vorwände und Notwendigkeiten vorlagen, um durch einen finanziellen Ausgleich zwischen ausbildenden und nicht-ausbildenden Betrieben mehr Ausbildungsplätze zu schaffen, andererseits das Instrumentarium nicht angewendet wurde und dieser Tatbestand im Berufsbildungsbericht auf die bewährte duale Weise dem Publikum plausibel gemacht werden konnte.

Bevor der Leser nun voreilige Schlüsse zieht, möchten wir daran erinnern, daß das duale Darstellungsprinzip vom zuständigen Ministerium bisher nur unbewußt angewendet wird. Der bereits erwähnte irrationale Faktor in der beruflichen Bildung ist auch hier wieder wirksam und fast mit Händen zu greifen, ohne daß wir seiner endgültig habhaft werden konnten.

IV. Der komplexe Forschungsgegenstand erfordert angemessene Methoden

Die Methodenproblematik wird oft unterschätzt. Ganze Generationen von Wissenschaftlern haben sich angewöhnt, methodische Vorkapitel oder den obligatorischen Anhang in wissenschaftlichen Veröffentlichungen einfach zu überschlagen. Solche Handlungsweise rächt sich immer dann, wenn man ausgetretene wissenschaftliche Trampelpfade verlassen muß, weil der Forschungsgegenstand es förmlich erzwingt. Um wieder einen Vergleich aus der Malerei heranzuziehen: Die Arbeit mit der tradierten Methodik in der Berufsbildungsforschung wäre vergleichbar mit einem Absinken der modernen Kunst auf das Niveau des röhrenden Hirsches. Um den Stellenwert der Reflexion über Methodenprobleme für unsere Arbeiten zu verdeutlichen, geben wir im folgenden unseren eigenen Erkenntnisprozeß mit allen seinen Umwegen und Irrtümern wieder.

Unser methodischer Ausgangspunkt vor einigen Jahren läßt sich am besten mit dem Leibniz-Wort „Möglich ist das, was widerspruchsfrei ist“ charakterisieren. Vom Kopf auf die Füße gestellt, bedeutet das: Alles was möglich ist, ist auch widerspruchsfrei. Da dem dualen System die Existenz nicht abgesprochen werden kann, folgte für uns damals daraus, daß es auch widerspruchsfrei sein muß. Die Kraft des Faktischen sorgte allerdings recht bald dafür, daß wir Dinge wahrnahmen, die vom theoretischen

Standpunkt eigentlich völlig unmöglich waren. Das führte bei uns zeitweise zu einer maßlosen Protesthaltung, die den Blick für das Wirkliche vermissen ließ. Es war dann die Beschäftigung mit der Methodik, die uns die für den Forschungsprozeß notwendige Nüchternheit im Umgang mit dem Widerspruch zurückgab. Im Verlaufe dieses Bewußtwerdungsprozesses wurde uns klar, daß die Widersprüchlichkeit in ihrer spezifischen Ausformung des Dualen keine ärgerliche Randerscheinung, sondern konstituierendes Element der beruflichen Bildung ist!

Wie löst man nun einen Widerspruch auf? Auch in der Beantwortung dieser Frage schlugen wir zunächst einen Irrweg ein. Wir verfolgten die Diskussion in der modernen Logik und stießen auf originelle Lösungswege. So bekämpfen die Verfechter der sog. intuitionistischen Logik die wohlbegründete Auffassung, daß es neben „wahr“ und „falsch“ kein Drittes gäbe („tertium non datur“). Die öffentliche Diskussion um den dritten Weg in der beruflichen Bildung („triales System“) belehrte uns allerdings alsbald eines besseren. Ein solches Dreiersystem hat in der Berufsbildung keinerlei Existenzberechtigung. Der entscheidende Durchbruch bei der Bewältigung des anstehenden Problems gelang uns erst bei einem Rückgriff auf die Klassiker des Altertums. Den wesentlichen Anstoß bekamen wir durch die

berühmte Antinomie des Kreter Epimenides, der gesagt hat, daß alle Kreter Lügner sind. Mit vergleichbaren Problemen ist die Berufsbildungsforschung fast täglich konfrontiert, konnte sie bisher aber nicht methodisch sauber lösen. Es war eben ein verhängnisvolles Versäumnis der Berufsbildungsforschung, die bereits vor hundert Jahren einsetzende Antinomieforschung in der Mathematik ignoriert zu haben. Was die Mathematiker zum Thema „Überleben mit dem Widerspruch“ bisher erarbeitet haben, erweist sich nämlich als direkt auf das duale System anwendbar:

a) Für den Hausgebrauch akzeptieren die Mathematiker einfach den Widerspruch. Sie wenden dann eben die sogenannte „naive“ Mengenlehre an. Entsprechend könnte man sich in vielen Bereichen mit einer „naiven“ Berufsbildungsforschung zufrieden geben.

b) In der Mengenlehre kennzeichnete der 1. Unvollständigkeitssatz des österreichischen Mathematikers Kurt Gödel einen entscheidenden Einschnitt, der von den Sozialwissenschaftlern bisher unverständlicherweise völlig außer acht gelassen worden ist. Er besagt — etwas verkürzt —, daß alle gebräuchlichen logischen Systeme nie vollständig sein können, d. h., daß nicht alle Tatbestände eindeutig mit dem Prädikat „wahr“ oder „falsch“ belegt wer-

den können. Probleme wie bei der Antinomie des Epimenides gibt es also notwendigerweise in allen Theorien. Sie können nur durch eine „Meta-Theorie“ gelöst werden, die z. B. festlegt, ob der Kreter Epimenides zu den Lügner gehört oder nicht.

Welche Lehren kann man nun daraus für das duale System ziehen? Die erste wichtige Schlußfolgerung lautet, daß man das Duale in der beruflichen Bildung nicht nur hinnehmen darf, sondern sich ausdrücklich dazu bekennen muß. Die Widersprüchlichkeit, an der sich die Gemüter unverständiger Menschen erhitzen, ist folglich kein Mangel, sondern ein Kennzeichen aller in sich logischen Systeme. Aufgabe der Berufsbildungsforschung kann es also auch nicht sein, sensationell den Dualismus zu enthüllen, wie es von sogenannten „Enthüllungsstatistikern“ immer wieder versucht wird. Sie hat ihn vielmehr einzubetten und mit der jeweils nächsthöheren Metatheorie zu erklären. Zum uns bekannten einfachen dualen System gesellt sich so völlig zwanglos das nächsthöhere duale System. Da auch dieses wiederum im besten Sinne des Wortes (nach Kurt Gödel) dual sein muß, scheint nach unseren derzeitigen Forschungsergebnissen dieser Prozeß ins Unendliche zu führen.

V. Entwicklungstendenzen und Schlußfolgerungen

„Neuere Probleme bei der Erforschung des Dualen in der beruflichen Bildung“ haben wir diesen kurzweiligen Bericht aus der Werkstatt der Berufsbildungsforschung genannt. In der Tat sind einige Probleme angesprochen worden, die in der Wissenschaft im engeren Sinne neu sind, nicht hingegen in der Kunst im weitesten Sinne, die die Wissenschaft als eine auf Wissen und Übung gerichtete Tätigkeit umfaßt (Brockhaus). Festzuhalten bleibt nochmals, daß das Duale in der Berufsbildung in das Bewußtsein der Beteiligten gehoben werden muß und seine Prinzipien allgemein akzeptiert werden müssen.

Für den Forscher ist es immer wieder ein erhebendes Erlebnis und höchstes Glück, den Forschungsgegenstand in seiner Totalität zu durchdringen und dabei das Bewußtsein zu haben, Wege zu beschreiten, die vor ihm noch kein anderer Mensch gegangen ist. Es ist deshalb auch kein Zufall, daß uns bei der Berufsbildungsforschung die Kant'sche Frage „Was kann ich wissen?“ immer wieder bewegt. Als wir gedanklich vor der unendlichen Reihe von dualen Systemen standen, die einander suk-

zessive bedingen, konnten wir uns dem Rätselhaften und doch in sich Logischen dieses Gebildes nicht verschließen. Was ist das ewig Duale, das diesen Prozeß erzeugt? Muß man vor ihm Angst haben, oder dürfen wir hoffen? Welche Folgen ergeben sich zwangsläufig, wenn konsequent analysiert wird? Doch sicherlich zweierlei:

a) Das Bundesinstitut für Berufsbildungsforschung bekäme einen dritten, einen vierten, viele Dienststellenteile (einen davon bestimmt in Karlsruhe). Der Berufsbildungsbericht erschiene dreimal, viermal, vielmals im Jahr.

b) Mit Sicherheit könnte der Punkt erreicht werden, an dem der Faktor, den wir bisher als Sprachlosigkeit den „irrationalen“ nennen mußten, für uns einen höheren Konkretitätsgrad annehmen wird. Solche Vorstellungen haben nichts mit naivem Kinderglauben zu tun, der wahrscheinlich an dieser Stelle einen Nikolaus erwarten würde. Wir sehen uns vielmehr in einer Linie mit den modernen Physikern, die den Totalitätsanspruch des Wissens, der die Sphäre des Glaubens zurückdrängt, längst aufgegeben haben.

Rute in den Sack

Der Nikolaus und die Friedenserziehung

Der junge Goethe — und es ist nie falsch, einen Artikel mit Goethe zu beginnen — soll als Knabe mit einer als Spielzeug ausgelegten Guillotine gespielt haben. Vor wenigen Wochen erst hat die französische Nationalversammlung dieses vielfach auch in der Erwachsenenwelt gebräuchliche Instrument abgeschafft. Man sieht daraus, daß ein in der pädagogischen Praxis aufgetretener Fehler oft schon nach knapp zweihundert Jahren sozusagen politisch korrigiert wird.

Dieses schöne Beispiel menschlichen Dazulernens muß all jenen Auftrieb geben, die sich pädagogisch, also bei der Ausformung des Knaben, vielfältigen Mühen unterziehen. Gewiß muß einschränkend gesagt werden, daß der Entwicklungsprozeß vom (hin)richtungsweisenden Goethe zur Abschaffung der Todesstrafe in unseren Tagen historisch gesehen eine wahre Blitzaktion darstellt, die sich auf anderen Gebieten so rasch kaum wiederholen dürfte.

Man darf auch nicht übersehen, daß die Friedenserzieher (ihre) Friedenserziehung als eine ebenso notwendige wie völlig neuartige Wissenschaft ansehen. Sie unterscheiden sich darin um keinen Deut von den Friedenserziehern und der Friedenserziehung früherer Jahrhunderte. So hat auch die lange vor ihm erlassene Magna Charta (1215) einen deutschen Bundeskanzler nicht daran hindern können, im Herbst 1969 festzustellen, mit der Demokratie fange man jetzt erst richtig an. Mit anderen Worten: Das, von dem lebende Menschen annehmen, es fange gerade erst an, war eigentlich immer schon da. Friedenserzieher unserer Tage dürfen sich also in der Annahme sonnen, daß kein Geringerer als Platon angesichts der meisten ihrer Thesen mit seinem klugen Kopf genickt (oder gewackelt) hat. Denn gekannt hat er sie bestimmt; ihn hat alles interessiert, was auf dem weiten Feld des Denkens als letzter Schrei angeboten wurde. In diesem Zusammenhang wird so mancher Friedenserzieher heute seinen vielhundertjährigen Vorgängern mit dem Gefühl versteckter Dankbarkeit gedenken, denn — hätten sie damals Erfolg gehabt, so säße er heute

ohne Brot und Arbeit, und das jetzt kurz vorm Friedensfest! Nun lehrt die Erfahrung, daß Betrachtungen, wie die hier vorangestellten, fast immer ernsthaft zu werden drohen, wenn nicht ein neuer Gedanke (oder ein neu aufpolierter alter Gedanke) spielerisch und störend eingemischt wird. Das soll hier geschehen, oder besser, weil richtiger: Das muß hier geschehen.

Unzweifelhaft hält sich hier und da immer noch die von vielen für überwunden geglaubte Vorstellung, Erziehung könne sich unter anderem auch in der Familie, zu Hause sozusagen, abspielen. Ja, in besonders extremen Fällen herrscht der Glaube (und der daraus sich entwickelnde Wille) vor, auch Friedenserziehung könne und solle der familiären, also privaten Sphäre überlassen bleiben.

Die Befürworter verweisen dabei auf die verblüffende Erfahrung, daß eine ihrer altmodischen Praktiken, die Übung des Zuhörens nämlich, konsequent angewendet, bei einer wachsenden Zahl von Zeitgenossen auf Zustimmung stößt. Natürlich wissen die Gegner nur zu genau, daß eine vernünftige repressionsfreie Diskussion so nicht zustande kommen kann. Sie ist schon deshalb gefährlich, weil ihr Ergebnis auch von versierten Diskussions- und Veranstaltungsleitern nicht im mindesten vorausgesehen, geschweige denn gestaltet werden kann. Die Diskussion darüber, wie denn dem Frieden am zweckmäßigsten auf die Sprünge geholfen werden kann, geht ja schon ohnehin seltsame Wege. Wie früher nur beim Militär spielt heute auch hier die Kleiderordnung eine manchmal beherrschende Rolle. Eine kleine und im doppelten Wortsinn ausgesuchte Truppe beispielsweise glaubt, auf ihrem Marsch zu ihrem Frieden auf den ebenso kleidsamen wie nützlichen Schutzhelm ebensowenig verzichten zu können wie auf wasserdichte Oberbekleidung.

Die nachfolgenden Überlegungen wollen nun den Rahmen nicht sprengen (gesprengt wird ohnehin genug!), sondern sich mit Phänomenen abgeben, die vornehmlich in jener trauten Gemeinschaft naher Anverwandter eine Rolle

spielen. Es drängt dahin um so mehr, als jedes Jahr im Dezember auch notorische Einzelgänger zu Rückerinnerung und -besinnung an die Idylle früherer Tage bereit sind.

Eine solche Betrachtung geht auch literarisch in Ordnung. Denn von „Krieg und Frieden“ bis zu den „Buddenbrooks“ zieht sich der Familien-Frieden wie ein roter Faden durch die Geschichte, die ja als solche auch keinen Halt vor der Familie macht. Doch ist das Verhängnis nicht weit; denn mit einer ausreichenden Menge roten Fadens läßt sich vortrefflich das rote Tuch weben, das mancher flattern sieht, wenn die Sprache auf seine Familie kommt.

Was also, so muß der Chronist fragen, hat es mit Frieden und Familie auf sich; wie kommt es, daß einer weitverbreiteten Wertschätzung der Familie bei Wintersanfang eine tiefe Skep-

sis während und nach familiären Treffen gegenübersteht?

Die Antwort ist einfach, was sie ungemein schwierig macht. Es muß verwundern, daß die unter wechselnden Etiketten systematisch forschenden Wissenschaften die Wahrheit nicht eher ans Licht befördert haben. Aber auch, wenn das Ergebnis privater und unentgeltlicher Familien-Friedens-Forschung entstammt, so muß es lebenden und künftigen Generationen ohne Umschweife mitgeteilt werden: Schuld an allem ist der Nikolaus!

Unter dem Gesichtspunkt der Friedenserziehung sollte zwischen innen- und außenpolitischen Nikolaus-Aspekten sauber unterschieden werden. Erinnern wir uns: Der Nikolaus ist vielen in seiner säkularisierten Version als Weihnachtsmann gegenübergetreten. Im Le-



Hogli

Mit freundlicher Genehmigung entnommen aus:
Karicatoon 1982, Elefanten Press Verlag, Berlin (West)

xikon, knapp hinter „Weihnachtsgratifikation“ rangierend, ist der Nikolaus-Weihnachtsmann besonders im nördlichen Deutschland der weihnachtliche Gabenbringer, der in rotem (!) Mantel mit Pelzbesatz durch die winterliche Nacht streift, um dann an die Tür des mit Kindern gesegneten Hauses zu klopfen.

Seit dem Mittelalter tritt Nikolaus bereits am 6. Dezember, dem Tag des Kinderbischofs-spiels (*ludus episcopi puerorum*), in Aktion. Und um diese seine Aktion geht es, wenn wir seine Rolle in der Friedenserziehung kritisch fragen — heute auch: Hinterfragen — unterziehen.

Denn zweifelsfrei verfolgt Nikolaus seit jeher, was andere, wie zum Beispiel die Nordatlantische Allianz, ihm abgucken haben: eine glasklare Doppelstrategie. Wer sich lieb gebärdet, kann mit ihm rechnen und wird belohnt; wer es an Einsicht fehlen läßt, geht leer aus. Nicht einmal Verhandlungen läßt er danach zu. Doch auch die im Warschauer Pakt tonangebende Macht braucht sich nicht zu grämen, denn Nikolaus verfügt im übertragenen Sinn auch über ihr Konzept: Zuckerbrot und Peitsche sind sein jahrhundertlang erprobtes Alternativprogramm.

Bedrückend und wahr ist die immer wiederkehrende Erkenntnis: Das alles geschieht auf dem Rücken der Kinder, ganz gleich, wo sie zu Hause sind. Die Kinder sind es auch, die das Programm behutsam ändern könnten, schrittweise bis hin zum Kompromiß. Aber bis sie das begriffen haben, sind sie selber groß, haben selber Kinder, verbünden sich mit dieser pelzbesetzten fremden Macht — und das Spiel beginnt von neuem. Das Glück will es, daß viele Väter ihren Kindern ihre Wünsche erfüllen, und so kommt es zur Freude mindestens zweier Beteiligten oftmals doch noch zur elektrischen Eisenbahn (meist Schmalspur).

Entscheidend aber bleibt die Angst, die man vor Feuer und Wasser, niemals aber eigentlich vor Menschen haben sollte. Sie bleibt — gründlich angelegt —; denn zu den Eigentümlichkeiten menschlicher Existenz gehört es ja, daß man sich von der Kindheit höchstens ein paar Dutzend Jahre entfernt. Kein Wunder also, wenn so ein Nikolaus für das ehemalige Kind ein Leben lang eine Rolle spielt.

So betrüblich sich nun das falsche Wirken eines eben solchen Nikolaus ausnehmen mag — die eher außenpolitischen Aspekte seines Auftretens geben nicht minder Anlaß zu sorgfältiger Kritik. Erstmals nachgewiesen ist Nikolaus in der Person, und, wie wir annehmen

dürfen, Persönlichkeit des Nikolaus von Myra in der heutigen südlichen Türkei, wo er im frühen 4. Jahrhundert als Bischof gewirkt haben muß. Die Verehrung des mittlerweile Heiligen breitet sich über Konstantinopel über Griechenland nach Rom aus. Aber auch Rußland schließt sich dieser Bewegung an, und schließlich weiß auch der Rest Europas, was er an ihm hat. Mit dem Ergebnis, daß wir heute vor einer Vielzahl von recht unterschiedlichen Modellen stehen, die sich von der Stammfigur oft weit entfernt haben. Da wirkt Papa Noël neben Sinta Klaas, und der Weihnachtsmann alias Nikolaus tritt andernorts als Father Christmas in Erscheinung und vor die Kinder. Die Europäische Kommission hat das Problem bisher nicht aufgegriffen; aber auch ohne sie wird es wohl nicht zur Standardisierung kommen. Es bleiben also unterschiedliche Systeme im Einsatz, die man angesichts ihres Wirkens an der Basis auch als „forward based“ ansehen kann.

Auch auf Ikonen ist Nikolaus dargestellt, und als Väterchen Frost darf er wohl mit stiller Duldung heute noch vor jungen sozialistischen Persönlichkeiten sein Wesen treiben. Nicht zu vergessen ist eine ganz und gar heidnische Version, die den Mann aus Myra gar nicht nötig hatte: der Tomte in Schweden besorgt — tatkräftig unterstützt von den kleineren Tomtenissar — die seinen christlichen Vettern aufgetragenen Amtsgeschäfte. In der Jugendarbeit tätig sind sie alle, und sie täten im Verein mit den vereinten Eltern gut daran, Verständnis, Toleranz und Liebe in den ohnehin viel zu kalten Abenden zu zeigen und zu beweisen.

Banale Sonderheiten sind beobachtet worden und sollten auch hier nicht unterschlagen werden. Wie in der Politik, so ist auch im Weihnachtsgeschäft niemand vor Nachahmung sicher. Weihnachtsmänner gibt es ab Sommer-schluß stets bald auch aus Schokolade. Und wie der Zufall es will, gibt es weder in den Herstellerfirmen noch im Lebensmittelgesetz einen Unterschied zwischen dem Weihnachtsmann und dem Osterhasen. Wie Friedensforscher nun mal sind, vernachlässigen sie neben dem Nikolaus auch den Osterhasen und richten ihr Augenmerk viel stärker auf den Ostermarsch. Das leuchtet andererseits ein, denn im Gegensatz zum Weihnachtsmann ist der Osterhase durchweg unbewaffnet.

Da dies bei Freund Nikolaus erkennbar nicht so ist, da die für böse Buben zu Abschreckungszwecken konzipierte Rute ihre Wirkung trägt (sie ist schon von daher Trägerwaffe), ge-

hört Nikolaus ab sofort ins Spektrum friedensforscherischer Tätigkeit. Bedeutungsschwer aber ist der nikolausige Gesamtkomplex für die friedenserzieherische Praxis. Er ist bei Licht besehen sogar ein didaktischer Idealfall. Denn am Beispiel Nikolaus haben wir sozusagen auf einem Haufen alles, was die Strategie unserer Tage so schwierig macht. Da gibt es die Rute, die — wie bereits festgestellt — als Trägerwaffe an in SALT vereinbarte Obergrenzen stößt. Andererseits ist sie nur über Kurzstrecken (Armlänge) einsetzbar und verschafft dem Angegriffenen so gut wie keine Vorwarnzeit. Sie verschwindet zugleich vor wie nach Gebrauch im hanffarbenen, sauber gearbeiteten Sack, was für jeden Außenstehenden ungeheuerliche Verifizierungsprobleme aufwirft. Der Gabensack selbst ist kein Einsatzsystem, dient aber im wesentlichen der Verschleierung geplanter Aktionen. So erlaubt er seinem Besitzer jederzeit, während der jahreszeitlich bedingten Klänge eines Oratoriums ein Moratorium hervorzuzaubern. Der Sack kann aber neben solch unverbindlichem Beiwerk ebensogut auch wirkliche Angebote enthalten, die bei allen Beteiligten das Weihnachtsfest wirklich zu einem solchen machen würden. Man könnte gar einen Schritt weiter gehen. Was wäre denn, wenn Nikolaus und Kollegen ganz und erkennbar auf den Gebrauch der Rute und die Androhung des rüden Rutengebrauchs ein für allemal verzichten würden?

Dann — so muß man nach aller Erfahrung vermuten — würden Diplomaten das berühmte Verifikationsproblem in den Mittelpunkt ihrer weiteren, über Jahre geplanten Beratungen stellen. Und am Ende käme man auch dort zu der Einsicht, die gelegentlich den Friedensforscher überfällt, kurz bevor er resignierend sein

Geschäft aufgibt; der Einsicht nämlich, daß, solange der Sack da ist, auch das Mißtrauen bleibt, er könne — wie in alten Zeiten — die Rute bergen.

Was tun? So hatte sich einst auch Lenin gefragt und war leider zu keiner sehr vernünftigen Antwort gelangt. Nun, es gibt da nicht viel zu tun. Die Antwort, die das Leben erteilt, lautet schlicht: Man kann nur alles haben oder nichts. Der Sack des Nikolaus ist da mit all den schönen Gaben. Doch wenn man den Guten zu winterlicher Zeit ins eigene Heim läßt, dann hat man auch den potentiellen Rutenschwinger im Haus.

Kann sein, daß langfristige Strategien übers Größte hinweghelfen. An eine kooperative Nikolaus-Steuerung wäre zu denken, oder an eine Verringerung der Gesamtzahl in allen Ländern, wobei die Schwierigkeit schon darin liegt, die genaue Zahl und Dislozierung der Väterchen Frost zu ermitteln.

Doch vielleicht hilft dies weiter: Nicht die Rute selbst ist ja das eigentlich Gefährliche. Weitaus gefährlicher ist die Hand, die sie schwingt — und davor noch der dazu notwendige Prozeß im Hinterkopf. Hier kann man doch ansetzen.

Notwendig also ist ein Treffen maßgeblicher Nikoläuse auf hoher Ebene. Sie werden die Säcke vor der Tür abstellen, sie werden ihre Mäntel ablegen, vielleicht den einen Scotch oder den anderen Wodka trinken (oder beides), sie werden vor allem viel, viel Zeit benötigen, so daß manche Kinder sicher unruhig werden. Aber immerhin — dies macht sie doch eigentlich menschlich. Ein Grund mehr, sie (und sich) keinen Tag länger mehr zu fürchten!

Diese Woche im Bundestag:

Präsident: Ich rufe die Frage 12 des Abgeordneten Dr. N. N.¹⁾ auf.

N. N. (XYZ²): Ist der Bundesregierung bekannt, daß die neueste Beilage zur Wochenzeitung DAS PARLAMENT, „Aus Politik und Zeitgeschichte“, B 49/81, eine Thematik behandelt, die nicht nur nicht in die Kompetenzen der Bundeszentrale für politische Bildung fällt, sondern vor allem eindeutig gegen Artikel 4 Absatz 1 und 2 GG in Verbindung mit Artikel 2 Absatz 1 GG gerichtet ist?

Parlamentarischer Staatssekretär: Herr Kollege Dr. N. N., der Bundesregierung ist der Inhalt der von Ihnen zitierten Abhandlung bekannt. Die Bundesregierung teilt jedoch nicht Ihre Auffassung, eine derartige Themenstellung läge außerhalb der Kompetenzen der Bundeszentrale für politische Bildung. Laut Erlaß des Bundesministers des Innern über die Bundeszentrale vom 21. Juni 1974 hat die Bundeszentrale die Aufgabe, durch Maßnahmen der politischen Bildung im deutschen Volk das Verständnis für politische Sachverhalte zu fördern, das demokratische Bewußtsein zu festigen und die Bereitschaft zur politischen Mitarbeit zu stärken.

Die Arbeit der Bundeszentrale ist bestimmt durch die schnell wechselnden Herausforderungen, denen sich unser demokratisches System stellen muß. Wechselnde Sachanforderungen und wechselnde Adressaten fordern Flexibilität in der Setzung thematischer Schwerpunkte und der Anwendung angemessener Methoden. Wirkung und Erfolg der Bundeszentrale hängen nicht zuletzt davon ab, wie vorausschauend und schnell sie auf solche Herausforderungen reagiert. Die Beachtung der Pluralität von Ideen, Anschauungen und Gestaltungsprogrammen anerkennt die Verschiedenheit der Menschen und Gruppen mit

¹⁾ Name der Redaktion bekannt. Es handelt sich um einen der eifrigsten Leser der Publikationen unseres Hauses, dem wir auf diesem Wege unseren Dank aussprechen wollen.

²⁾ Fraktionszugehörigkeit der Redaktion ebenfalls bekannt. Leider müssen wir unseren Lesern die genaue Bezeichnung vorenthalten, da wir uns ansonsten gezwungen sähen, auch noch Anfragen von Abgeordneten anderer Fraktionen zu veröffentlichen, um die Ausgewohnheit herzustellen, was aus Platzgründen nicht möglich ist.

ihrem Recht auf Selbstverwirklichung und Interessenwahrnehmung, wie sie durch die Meinungs- (Art. 5 GG) und Koalitionsfreiheit (Art. 9 GG) abgesichert ist.

Insofern sieht die Bundesregierung bei der gelegentlichen Anwendung unkonventioneller Methoden im Bereiche der politischen Bildung keinen verfassungswidrigen Angriff auf die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses.

Präsident: Eine Zusatzfrage des Abgeordneten Dr. N. N.

N. N. (XYZ): Herr Staatssekretär, sind Sie nicht auch der Auffassung, daß die von einem Leitenden Beamten verfaßten und in der Beilage veröffentlichten Verse³⁾ in ausgesprochen destruktiver Manier Ziele, Methoden und Praktiken der politischen Bildung ins Lächerliche ziehen?

Parlamentarischer Staatssekretär: Herr Kollege Dr. N. N., ich bin der Auffassung, daß selbst Beamten eine kritische Reflexion der von ihnen umzusetzenden Ziele nicht verwehrt werden sollte. Dies gilt natürlich in erhöhtem Maße für Methoden und Praktiken, die ja bekanntlich nie unumstritten sein können.

Im übrigen — und dies gilt nicht nur für Beamte — entbindet die Beteiligung an politischer Bildung durchaus nicht von der unter Umständen vom einzelnen Bürger — ob zu Recht oder zu Unrecht, sei dahingestellt — als notwendig empfundenen Möglichkeit, sich gelegentlich eigene Gedanken zu machen.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage des Abgeordneten Dr. N. N.

N. N.: Herr Präsident, meine Damen und Herren, halten Sie es für mit der Geschäftsordnung und dem Ansehen des Hauses vereinbar, wenn diese fingierte mündliche Anfrage in der „Beilage“ zum „Parlament“ erscheint und auch noch vorab veröffentlicht wird?

Präsident Stücklen: Abgeordneter N. N., das war keine Zusatzfrage. Ich darf Sie bitten, Ihre Anfrage schriftlich an das Präsidium zu richten.

³⁾ S. 5.

Schluß jetzt!

Frage:

Herr Dahlhaus, was halten Sie als einer der drei Direktoren bei der Bundeszentrale für politische Bildung und als Liberaler vom Nikolaus?

Direktor Dahlhaus:

Leider vermisste ich in der angekündigten Ausgabe der „Beilage“ einen Artikel, der darauf hinweist, daß der Nikolaus, wie viele bedeutsame Figuren der abendländischen Kulturgeschichte, ein Liberaler war. Ich werde zu gegebener Zeit noch einmal darauf zurückkommen. Ansonsten wünsche ich allen Mitarbeitern unseres Hauses und allen Lesern der Beilage ein frohes Nikolausfest!



Direktor Dahlhaus

Frage:

Herr Schultheiß, was halten Sie als geschäftsführender Direktor der BpB vom Nikolaus?

Direktor Schultheiß:

Laut Erlaß des BMI über die Bundeszentrale vom 21. 6. 74 ist der geschäftsführende Direktor Dienstvorgesetzter aller Beamten, mit Ausnahme der Mitglieder des Direktoriums, sowie Vorgesetzter aller Angestellten und Arbeiter. Gelegentlich werde ich hier im Hause für eine Art Nikolaus gehalten — man erwartet die Funktion des bonbonbringenden Weihnachtsmannes und fürchtet den zornigen Knecht Ruprecht. Die Bediensteten dieses Hauses sollten sich daran gewöhnen, daß wir eine Behörde sind, in der Funktionserfüllung an erster Stelle steht! Dies gilt selbstverständlich auch für meine Kolle-

gen im Direktorium. Jeder von uns wird gerade von seinen Freunden in Anspruch zu nehmen versucht, und gerade die Abwehr



Direktor Schultheiß

von Freunden im Interesse der Institution ist manchmal — auch menschlich — eher schwer als leicht, sogar für Nikoläuse.

Frage:

Herr Dr. Langguth, worin besteht für Sie der Zusammenhang zwischen politischer Bildung und Nikolaus?

Direktor Dr. Langguth:

Die westlichen Demokratien befinden sich in einer Krise, die nicht zuletzt auf ihren mangelnden Fähigkeiten beruht, ihre



Direktor Dr. Langguth

grundlegenden Werte inmitten eines stürmischen und sozialen Wandels an die junge Generation weiterzugeben. Der Nikolaus mag hier als positives Beispiel dienen, wie eine solche Vermittlung von Werten bewerkstelligt werden

kann. Leider hat die Politik der sozialliberalen Koalition — gerade im Erziehungsbereich — dazu geführt, daß viele junge Eltern verunsichert wurden und aus falsch verstandener emanzipatorischer Pädagogik heraus dieses wichtige und für jedes Kind lehrreiche Symbol abschafften. Die politische Bildung hat hier wichtige Rehabilitationsaufgaben.

P. S.:

Nach Drucklegung dieser Interviews erreichten uns noch folgende Ergänzungen:

Direktor Dahlhaus: Halten Sie es wirklich für richtig, von mir eine so viel kürzere Stellungnahme zu veröffentlichen als von Herrn Schultheiß?

Direktor Schultheiß: Was haben Sie damit beabsichtigt, als Sie meine Stellungnahme unter der von Herrn Dahlhaus abdruckten?

Direktor Langguth: Sie haben mir in ernsthaftem Ton eine ernsthafte Frage gestellt, die ich ernsthaft beantwortet habe. Ob die „Beilage“ der richtige Ort für satirische Auslassungen ist, wage ich zu bezweifeln. Im übrigen darf ich feststellen, daß zwar in einem Teil dieser Ausgabe eine gewisse vordergründig-demonstrative Ausgewogenheit hergestellt wurde, der überwiegende Teil der Autoren aber politisch der sozialliberalen Koalition zuneigt.

Die Kehrseite dient dazu, dem Leser klarzumachen, daß Politik von Menschen für Menschen gemacht wird und nicht von einer abstrakten Maschinerie, worauf er ohne Kehrseite nicht gekommen wäre. Wenn Sie auf der Kehrseite etwaige menschliche Züge, vielleicht sogar Schwächen mehr oder weniger hochgestellter Politiker entdecken, soll damit nicht etwa einer Kritik an einzelnen Personen Vorschub geleistet werden. Im Gegenteil dient das Erkennen und Aufzeigen etwaiger Menschlichkeit dem Vermenscheln von Politik und ist somit als ausgesprochen staatstragend zu bezeichnen.

Enno Bartels: Der Nikolaus und die politische Bildung

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 49/81, S. 3—8

Nach einer methodischen Vorüberlegung, wie das Thema zu interpretieren sei, wird unter Verwendung von Ergebnissen der noch jungen Nikolausforschung das komplexe Beziehungsgeflecht zwischen dem Nikolaus und der politischen Bildung nachgezeichnet. Dabei fällt u. a. neues Licht auf die Ursprünge der Polit-Didaktik, während andererseits deutlich wird, daß es *den* Nikolaus — als monolithisches Phänomen — nicht gibt. Der „Gesamtnikolaus“ ist vielmehr in (mindestens) drei Figuren aufzuspalten: den historischen Bischof von Myra, den Weihnachtsmann und den Struwelpeter-Nikolaus. Sie alle sind auf je spezifische Weise — wenn auch eher kontrapunktisch als vorbildlich — von beträchtlicher Bedeutung für die politische Bildungsarbeit. Als Quintessenz des Berichts über Gemeinsamkeiten und Unterschiede ergibt sich — überspitzt formuliert —, daß der Nikolaus (als Weihnachtsmann) und die politische Bildung durch den Schlüsselbegriff des Schlittens eng miteinander verbunden sind, wobei es jedoch nur dem Nikolaus vergönnt ist, sich dieses Fuhrwerkes in aktiver Weise zu bedienen, während der passivische Part der politischen Bildung zufällt. Abgeschlossen wird der kurze Forschungsbericht mit einigen didaktischen Hinweisen auf die anzustrebenden Lernziele.

Marianne Weg: Sind Frauen die besseren Weihnachtsmänner? Aufsehenerregende Ergebnisse eines Modellprojektes.

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 49/81, S. 9—11

Entgegen weitverbreiteten Vorurteilen sind Frauen durchaus bereit und in der Lage, die Funktionen einer Weihnachtsfrau auszufüllen, wenn man auch im Sinne bestehender Arbeitsschutzvorschriften einige minimale Angleichungen überkommener Gewohnheiten vornehmen muß. Auch die getesteten Familien mit ihren Kindern zeigten einen hohen Grad von Zufriedenheit, so daß die Palette der von Mädchen ausfüllbaren Berufe um eine interessante Variante erweitert werden kann.

Heinrich Eppe: Weg mit dem „Schwarzen Pitt!“

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 49/81, S. 12—13

Die Figuren des heiligen Nikolaus und seines gefesselten dämonischen Begleiters werden als pädagogische Hilfsfiguren zur Sanktion und Prävention kindlichen Verhaltens abgelehnt. Sie verfügen nur über positives reinforcement und negative Sanktion als erzieherisches Handlungsrepertoire. Ihr Autoritarismus und die religiös-metaphysische Überhöhung ihrer Legitimation zur kindlichen Verhaltensnormierung widerspricht den positiven Traditionen bürgerlicher Aufklärung und einer demokratischen Erziehung, die an partnerschaftlichen Beziehungen zwischen Eltern und Kindern orientiert ist. Die gegenwärtige bürgerliche Erziehung negiert diesen Anspruch. Die sozialistische Erziehungsbewegung kann ihn gegen die herrschende Erziehungsideologie kaum realisieren.

Heinrich Obereuter: Der heilige Nikolaus und die katholische Soziallehre

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 49/81, S. 14—17

Der Beitrag wendet sich zunächst der unabdingbaren Klärung von Vorfragen zu und arbeitet den normativ-ontologischen Ansatz, die Dimensionen des Themas und die restriktiven Bedingungen für seine Bearbeitung heraus. Da sich die Sache selbst nicht ganz umgehen läßt, werden sodann in der Spannweite des Themas Grundfragen von Legende (Nikolaus), Lehre (katholische Soziallehre) und Leben (Realität) in der Perspektive von Erziehung und politischer Bildung behandelt. Abschließend entpuppt sich Nikolaus als Angehöriger der unkonventionell-alternativen Protestszene.

Siegfried Pabst: Der Nikolaus aus liberaler Sicht

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 49/81, S. 18—20

Aus liberaler Sicht imponiert der Nikolaus in erster Linie als glänzender PR-Mann, der sich vielfältige Wunder noch Hunderte von Jahren nach seinem Tode zuschreiben ließ. Nach gründlicher Analyse seines Marketing-Konzepts wendet sich der Autor der Frage zu, was die Liberalen aus politischer Sicht vom Nikolaus halten. Daraus, daß weder die Nürnberger Wahlplattform (1969), noch die Freiburger Thesen (1971), noch die Kieler Thesen (1977), noch das Wahlprogramm der F.D.P. zur Bundestagswahl 1980 seinen Namen erwähnen, kann geschlossen werden, daß die F.D.P. nichts gegen den Nikolaus hat. Im übrigen hat jede Gesellschaft den Nikolaus, den sie verdient.

Edmund Stoiber: St. Nikolaus oder der Mut zur Erziehung

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 49/81, S. 21—24

Fortschrittliche Pädagogen bemängeln die überholten erzieherischen Mittel von St. Nikolaus. Dem widerspricht jedoch zunächst die Begeisterung, die die Kinder für ihn aufbringen. Eine tiefergehende Analyse offenbart: Bei der Nikolausfeier findet ein Urerlebnis von Autorität statt. Um dem Problem der kurzlebigen Wirkung dieser Ereignisse abzuhelfen, müssen Eltern und Erzieher, die vielfach durch eine moderne Pädagogik vorbelastet sind, wieder mehr Mut zur gelegentlich massiven und vielleicht auch autoritären Erziehung haben.

C. M.: Advent in Ouagadougou

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 49/81, S. 25—26

Eine diplomatische Adventsfeierlichkeit mit beinahe keinen Zwischenfällen wird zum Anlaß genommen, um — in der Form flexibel, in der Sache unmißverständlich — die deutsche Außenpolitik auch im fernen Westafrika angemessen darzustellen und zu repräsentieren.

Wolfgang Arnold: Der Nikolaus und der Dialog mit der Jugend

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 49/81, S. 27

Der Nikolaus, als erzieherisches Prinzip erfahren und geschichtlich bestätigt, scheitert bei dem Versuch, den Neuen Sozialisationstyp zu pädagogisieren. Wie bereits Thomas Ziehe endgültig nachgewiesen hat, begnügt sich dieser, für Autoritäten unanfällig, mit oralen Aktivitäten (Gummibären lutschen) und kontemplativer Nabelschau.

Harald Brandes, Eckart Rosemann: Neuere Probleme bei der Erforschung des Dualen in der beruflichen Bildung

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 49/81, S. 28—32

Bei der Konfrontation von Anspruch und Wirklichkeit in der beruflichen Bildung erweist sich das bisher verwendete Konzept von Dualität als begrenzt. Das Überschreiten der hergebrachten Erkenntnisgrenzen setzt viele neue Einsichten frei. Nach der Beantwortung der Kantschen Frage „Was kann ich wissen?“ wird in Übereinstimmung mit den neuesten Entwicklungen in der modernen Physik deutlich, daß auch in der Berufsbildungsforschung oft verlassener Kinderglauben der Realität näher ist als hochgezüchtete Forschungsmethoden.

Armin Halle: Rute in den Sack. Der Nikolaus und die Friedenserziehung

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 49/81, S. 33—36

Auch wenn der Artikel zur Erheiterung in winterlich dunklen Tagen beitragen will — so weit hergeholt ist es nicht —, wird der gabenbringende oder rutenschwingende Nikolaus in Beziehung gesetzt zum sonst ganz und gar ernstesten Thema der Sicherheitspolitik. Das Angsthaben als eines der hinderlichsten Gefühle des Menschen auf dem Weg zu immerwährendem Frieden — wird es nicht schon verstärkt und kultiviert, wenn Fritzchen bangen muß, die Rute statt der erhofften Spieleisenbahn zu sehen?

Anthropologisch gesehen, hat Lachen etwas Befreiendes. Von Ängsten muß man sich befreien, damit — bei der Organisation von Frieden allemal — vernünftiger Lösungen möglich werden. Und Schmunzeln wäre schon ein erster Schritt.

Außerdem bitten wir unsere Leser um gefl. Beachtung der ausnahmsweise der Wochenzeitung DAS PARLAMENT entnommenen Spalten „Diese Woche im Bundestag“ (S. 37) und „Kehrseite“ (S. 38).